

Ethnozoziologische Perspektiven zur inhaltlichen Erschließung prähistorisch-archäologischer (Be-)Funde: Matthias Jungs archäologische Adaption der Objektiven Hermeneutik im Kontext paralleler Debatten in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie¹

Ulrich Veit

„Wollten die Historiker Positivisten sein, es würde ihnen nicht gelingen; selbst wenn sie nichts davon wissen wollen, besitzen sie eine Soziologie, da sie nicht den Mund aufmachen können, ohne die Begriffe ‚Krieg‘ oder ‚Stadt‘ auszusprechen und ohne sich, in Ermangelung einer ihres Namens werten Theorie, auf die Weisheit der Nationen oder auf falsche Begriffe, wie ‚Feudalismus‘ oder ‚Umverteilung‘ zu stützen. So ist also die Gelehrsamkeit, die seriöse Seite des Historikerberufs, nur die Hälfte der Aufgabe; und heutzutage hat die Ausbildung eines Historikers zwei Seiten: eine gelehrte und darüber eine soziologische.“

Paul Veyne²

I

Matthias Jung ist ein gern gesehener Gast und Gesprächspartner auf archäologischen Fachtagungen – und er ist sich bei solchen Anlässen nicht zu schade, den Narren zu mimen und seinen Gastgeberinnen und Gastgebern geschickt einen Spiegel vorzuhalten. Dabei profitiert er von den Freiheiten eines Fachfremden, der in der Lage ist, auch Dinge zu sagen, die Fachvertreterinnen und Fachvertreter sich nicht zu sagen trauen würden. Dies gilt gleichermaßen für Jungs Publikationen, die sich durch eine ganz besondere Verbindung eines Sprechens mit und über Archäologinnen und Archäologen³ auszeichnen. Denn seinen soziologisch geschulten Blick wendet Jung nicht nur auf den archäologischen Gegenstand selbst, sondern auch auf diejenigen, die diesen Gegenstand bearbeiten.⁴ So nimmt in seinen Arbeiten die Kritik an traditioneller Ur- und Frühgeschichtsforschung und an den dort zirkulierenden archäologisch-historischen Narrativen breiten Raum ein.⁵

Damit ist er vor allem im Bereich einer jüngeren theoretischen Archäologie, die mit Jung die Kritik an spezifischen Aspekten der akademischen Fachkultur teilt, auf Resonanz und Zustimmung gestoßen. Dies zeigt sich besonders dort, wo er Akteure kritisiert, die noch im Milieu der alten Ordinariatenuniversität sozialisiert

1 Ich danke Matthias Jung für seine Einladung zur Mitwirkung an diesem Band, auch wenn ich bekennen muss, dass ich lange gezögert habe, sie anzunehmen. Denn das aufgerufene Thema Konfliktvermeidung und -beilegung hat in der Ur- und Frühgeschichte, für die ich mich zuständig fühle, bisher keine Rolle gespielt. Das hängt auch damit zusammen, dass einschlägige Befundkomplexe, an denen man es hätte festmachen können, bislang fehlen. Deshalb werde ich mich hier auf die methodologischen Fragen, die Jungs Ansatz aufwirft, konzentrieren.

2 Veyne 1988, 10.

3 Der Übersichtlichkeit der Darstellung halber werde ich mich im Folgenden auf das generische Maskulinum beschränken, das inklusiv zu denken ist.

4 In diesem Punkt sind wir uns bis zu einem gewissen Grad ähnlich (z. B. Veit 2011a). Für Fachvertreter ist allerdings das Risiko größer, als „Nestbeschmutzer“ beurteilt werden. – Über seine diesbezügliche Methode verrät Jungs (2010c) anregende Besprechung von Antonia Davidovičs (2009) Studie über „Praktiken archäologischer Wissensproduktion“ viel.

5 Z. B. Jung 2012a; 2015a; 2018a; 2021a; Sutterlüty et al. 2019.

worden sind.⁶ Deren Schriften seziert er in ganz ähnlicher Weise wie Äußerungen von Hobbyarchäologen zu ihrer Motivation, denen er eine Monographie mit dem Titel „Heimathirsche“ gewidmet hat.⁷ Andere Arbeiten befassen sich mit der Rolle der Medien im Rahmen der Entstehung populärer Geschichtsbilder.⁸

Neben dem Sozialforscher und Ethnographen Jung, der dem *homo archaeologicus* auf der Spur ist, hat sich Jung aber seit längerem auf der Grundlage des Konzepts der Objektiven Hermeneutik⁹ auch intensiv mit grundsätzlichen Fragen prähistorisch-archäologischer Erkenntnisgewinnung befasst.¹⁰ Seine diesbezüglichen Bemühungen haben durch seine Mitwirkung im Frankfurter Forschungsverbund „Prähistorische Konfliktforschung“ zuletzt eine interessante Erweiterung erfahren.¹¹ In diesem Rahmen ist insbesondere eine komparative Fallstudie zu ethnographisch dokumentierten Befestigungen und ihrem soziologischen Hintergrund entstanden, deren Ergebnisse Jung in Anschlag gebracht hat, um die im Fach verbreitete Meistererzählung zum soziokulturellen Hintergrund metallzeitlicher Befestigungen und prähistorischen Gewalthandelns in Frage zu stellen.¹²

Fragen nach der Gewalt und ihrer kulturellen Einhegung stehen auch im Zentrum seines aktuellen, an der Universität Würzburg angesiedelten Projekts, das allerdings stärker „ethnosoziologisch“ als „ethnoarchäologisch“ ausgerichtet zu sein scheint. Die Frage, ob man dies als eine gewisse Entfremdung zwischen Jung und der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie lesen kann, mag an dieser Stelle offenbleiben. Deutlich ist jedoch umgekehrt, dass – ungeachtet der grundsätzlich interessierten Aufnahme der Beiträge Jungs – deren Rezeption für die internen Debatten in der Ur- und Frühgeschichtsforschung bislang weitgehend folgenlos geblieben ist. Denn soweit ich sehe, haben sich selbst bekennende Anhängerinnen und Anhänger eines ethnoarchäologischen Zugangs Jungs methodologische Forderungen, die auf dem Konzept einer Objektiven Hermeneutik aufsetzen, bislang nicht zu eigen gemacht.¹³

Dies hängt vermutlich in erster Linie damit zusammen, dass in parallelen Diskussionszusammenhängen um eine erneuerte „Kulturanthropologische Archäologie“¹⁴ etwas andere Akzente gesetzt wurden. Der zunächst vor allem im englischsprachigen Raum vor dem Hintergrund der Debatte um eine *New Archaeology* entwickelten Idee der „Ethnoarchäologie“¹⁵, die im deutschsprachigen Raum in den 1990er und 2000er Jahren eine gewisse Nachblüte erlebte,¹⁶ ging es weniger um die altehrwürdige Universalienfrage¹⁷ als um jene nach den Möglichkeiten eines methodisch gesicherten Zugangs zu einem – ungeachtet

6 Jung 2010a.

7 Jung 2010b.

8 Jung 2016.

9 Zur Methodologie der Objektiven Hermeneutik siehe Oevermann et al. 1979; Oevermann 1983; 1986; 2000; zur Geschichte ihrer Methodenschule Franzmann 2016.

10 Jung 2003; 2006; 2023.

11 Die Erträge dieser Forschergruppe sind in einer Reihe von Sammelpublikationen niedergelegt: Hansen/Krause 2018; 2019a; 2019b; 2022; Sutterlüty et al. 2019.

12 Jung 2018a; 2021a; siehe auch Reymann 2018; 2020; 2022.

13 Hiervon nehme ich mich selbst nicht aus, obwohl ich mich in einer längeren Besprechung der Dissertation Jungs (Veit 2011b) um einen Zugang zu dem Konzept bemüht habe. – Ein zum Ansatz Jungs paralleler Bezug auf die Objektive Hermeneutik findet sich in der mediävistischen Materialitätsforschung bei Jan Keupp und Romedio Schmitz-Esser (2015). Dort wird ein „Analytischer Dreischritt“ zur Erschließung der Bedeutungsdimension historischer Objekte formuliert, der die Schritte „Geschichte des Objekts“, „Geschichte im Objekt“ und „Geschichte aus dem Objekt“ umfasst und der gewisse Parallelen zu dem von Jung vorgeschlagenen Prozessablauf aufweist (zuletzt: Jung 2023). – Gewisse Affinitäten des Ansatzes von Jung lassen sich auch zu den älteren Ideen des amerikanischen Kunsthistorikers und Kulturanthropologen George Kubler (1982) erkennen, der Formsequenzen von Artefakten unter funktionalen Gesichtspunkten untersucht hat und so in der Lage ist, einzelnen Formen ein „systematisches Alter“ in der Serie zuzuordnen. Ähnlich wie bei Jung geht es hier um Fragen der Vermeidung „evolutionistisch-gradualistischer Fehlschlüsse“ (Jung 2023, 271; zu den Fallbeispielen Stabdolch und Schwert siehe Jung 2023, 265–271).

14 Veit 1990.

15 Übersicht und Beispiele bei Reinhard Bernbeck (1997, 85–108). – Einen guten Überblick über die begleitende Analogie-Debatte in der amerikanischen Archäologie geben insbesondere die philosophisch fundierten Beiträge von Alison Wylie (1985; 2002). Zur weiteren Transformation dieses Dispositivs siehe van Reybrouck 2000.

16 Struwe/Weniger 1993; Gramsch 2000; siehe auch Struwe 2013.

17 Siehe Leach 1968; Wirsing 1989; Kleinschmidt 1991.

der räumlichen Nähe – (mutmaßlich) kulturell Fremden.¹⁸ Dies ist insofern nicht verwunderlich, als man die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie im deutschsprachigen Raum seit ihrer Etablierung als akademischem Fach immer als eine historische und nie als systematische Disziplin begriffen hat. Trotz allen Bemühens um eine Methodisierung der Vorgehensweise spielten daher auf der interpretativen Ebene hier immer auch kulturellrelativistische Gedanken eine wichtige Rolle. In radikalierter Form begegnet uns dieses Motiv noch heute, wenn die ethnoarchäologische Perspektive aufgrund ihrer Nähe zu kolonialen Diskursen insgesamt unter Ideologieverdacht gestellt wird.¹⁹ In der Konsequenz droht damit ein zentrales Element der archäologischen Methodendebatte des Faches aus ethischen Gründen in Verruf zu geraten.

Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, wenn Jung in seinen aktuellen Arbeiten den Eindruck erweckt, unter Rückgriff auf bekannte Heuristiken des ethnographisch-archäologischen Vergleichs eine Lösung für dieses altbekannte Problem anbieten zu können.²⁰ Dieser Sachverhalt überrascht umso mehr, wenn wir uns vor Augen führen, dass Jung in seinen älteren Arbeiten noch mit der Forderung an die Prähistorie herangetreten war, dem interkulturellen Vergleich zu entsagen und sich, den Prinzipien der Objektiven Hermeneutik folgend, im Rahmen einer immanenten Analyse den Funden selbst und ihren spezifischen Eigenschaften zuzuwenden.²¹ Aufgabe sei es, vom archäologischen Fundgegenstand ausgehend, aber zugleich unter bewusster Ausblendung des spezifischen Fundkontexts, gedankenexperimentell Szenarien sinnvoller Einbettungen der entsprechenden Objekte in lebenspraktische Vollzüge zu entwerfen.

Welchen zusätzlichen Erkenntniswert konnten vor diesem Hintergrund umfangreiche ethnographische Quellenstudien haben? Dieser Widerspruch löst sich zumindest teilweise auf, wenn man Jungs spezielle Anweisungen zum Umgang mit diesem „Analogiematerial“ berücksichtigt, der zunächst den archäologischen Kontext, der im Hintergrund steht, ausblendet und die Referenzquellen zur Grundlage für eine abstrakte soziologische Modellbildung, im Sinne der Herausarbeitung von menschlichen Universalien, einsetzen möchte. Anders als viele Prähistorische Archäologen, die in der Benennung von entsprechenden Analogien schon die Erklärung des archäologischen Befunds sehen – oder zumindest einen Einstieg in eine systematische Befragung der archäologischen Primärquellen –, bilden die ethnographischen Quellenbelege für Jung die Basis einer Erkundung dessen, was menschenmöglich ist. Eine gewisse Distanz wahrt Jung andererseits aber auch zu modernen Strömungen der Materialitätsforschung, die langsam auch die Archäologie erobern. Einer „Hermeneutik materieller Kultur“²² geht es nicht primär um eine neue Ontologie der Dinge,²³ sondern um klassische Fragen der historisch-soziologischen Modellbildung – Jung selbst spricht von einem „(human-)ökologischen Ansatz“, bei dem „fallbezogenen Verkettungen von Handlungen und Ereignissen in ihrem jeweiligen Kontext untersucht werden“²⁴.

Vor dem Hintergrund dieser Vorüberlegungen erscheint es mir sinnvoll, im Rahmen eines Theorievergleichs einmal das Verhältnis zwischen den sog. „kulturanthropologischen“ Ansätzen in der Ur- und Frühgeschichtsforschung und dem von Jung unabhängig davon entwickelten und erprobten Konzept herauszuarbeiten (II). Daran werden sich einige grundsätzliche Überlegungen zur Entwicklung und zum Stand der „Analogiedebatte“ in der mitteleuropäischen Ur- und Frühgeschichtsforschung anschließen (III). Ein Exkurs geht auf jüngere Konzepte archäologischer Erkenntnisgewinnung ein, die in Abgrenzung zur „Kulturanthropologischen Archäologie“ auf eine fundierte ethnoarchäologische Hypothesenbildung glauben

18 Siehe Eggert 1998; Veit 1988; 1998. – Im englischsprachigen Diskurs hatte man entsprechende Fragen bereits in den 1980er Jahren wieder fallen gelassen und neue Wege eingeschlagen; dazu van Reybrouck 2000.

19 Z. B. Gosselain 2016.

20 Dies belegt beispielsweise der Verweis (Jung 2021a, 205) auf eine Aussage von Raphael von Uslar: „Die Völkerkunde bietet schon bei der Durchsicht weniger Sammelwerke seit der Stufe der Hackbauern eine Fülle von Vergleichsmaterial, eine Fundgrube, die bisher noch nie systematisch ausgeschöpft wurde“ (von Uslar 1951, 38). Hintergrund dieser Überlegungen ist ein stark durch Evolutionismus und Kulturkreislehre geprägtes Bild einer alten „Völkerkunde“, das nicht umstandslos als Vorbild für Neues geeignet erscheint (siehe Veit 2020a).

21 Jung 2006.

22 Jung 2021a, 205.

23 Hahn 2005; 2015; 2018; Keupp/Schmitz-Esser 2015.

24 Jung 2021a, 205 f.

verzichten zu können (IV). Abschließend wird vor dem Hintergrund der angesprochenen Grundsatzfragen in knapper Form das Verhältnis von Ur- und Frühgeschichtlicher Archäologie und Soziologie thematisiert (V).

II

Die deutschsprachige Ur- und Frühgeschichtsforschung versteht sich seit langem – und in großen Teilen bis heute – als eine spezifische, auf die Untersuchung archäologischer Quellen gegründete Form der Kulturgeschichtsschreibung. Der Fokus ihrer Arbeit liegt dabei auf einer genauen Vorlage und quellenkritischen Analyse der erhobenen archäologischen Funde und Befunde. An sie schließt sich gewöhnlich eine das Spezifische²⁵ der jeweiligen historischen Situation betonende Rekonstruktion der untersuchten „Kulturen“ und kulturellen Dynamiken an. Sie besitzt üblicherweise eine narrative Form.²⁶ Während Fragen zur Methodik der primären Quellenanalyse (Typologie, Chorologie, Chronologie) im Fach schon früh auch in grundsätzlicher Weise erörtert wurden,²⁷ dachte man über die Prinzipien der sozial- bzw. kulturhistorischen Interpretation archäologischer Quellen viel seltener grundsätzlich nach. Dies gilt nicht zuletzt für die Frage nach dem Verhältnis von Narration und Erklärung in der Urgeschichtsforschung (s. u. IV).²⁸

Eine Erweiterung dieses traditionellen epistemologischen Rahmens bildeten Bemühungen, die erzielten Ergebnisse durch quantitative Analysen abzusichern – oder so zu ganz neuen Einsichten zu gelangen. Dies betraf zunächst vor allem den Bereich der primären Quellenanalyse. In der Folge sind mathematisch-statistische Methoden aber zunehmend auch zur Lösung sozial- und kulturtheoretischer Fragestellungen verwendet worden. Ein gutes Beispiel dafür bietet der Einsatz mathematisch-statistischer Methoden bei der Sozialstrukturanalyse. Indem man Merkmale (wie etwa den Umfang von Grabausstattungen) als „Proxys“ (engl. für „Stellvertreter“) für soziale Unterschiede einsetzt, versucht man, Einblick in (prä-)historische „Sozialstrukturen“ zu gewinnen.²⁹ Allerdings wirken die aus solchen Untersuchungen hervorgehenden Interpretationen – die (gewollt oder ungewollt) moderne Maßstäbe an die Befunde anlegen – oft eindimensional und der Komplexität sozialer Zusammenhänge nicht angemessen.³⁰ Dies hängt damit zusammen, dass Gräberfelder – anders als etwa Eisbohrkerne oder Moorsedimente – keine natürlichen Archive, sondern letztlich komplexe soziokulturelle Konstruktionen sind, die – wenn überhaupt – nur vor dem Hintergrund spezifischer Werthaltungen und sozialer Prägungen deutbar sind. Andererseits haben solche Ansätze dazu beigetragen, auf Defizite älterer sozialarchäologischer Deutungen, die sich einseitig an historischen Vorbildern orientierten, aufmerksam zu machen.

Vergleichbare Erweiterungen des diskursiven Raumes der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie hat es in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur im Hinblick auf die Analyse der archäologischen Primärquellen gegeben. Vielmehr hat man versucht, inhaltliche Deutungen archäologischer Beobachtungen, die lange Zeit eher intuitiv erfolgten, durch zusätzliche Bemühungen im Bereich der kritischen Sichtung und Bewertung von ethnographisch-historischem Referenzmaterial abzusichern. Die einschlägigen Bemühungen bilden den Kern der bereits angesprochenen „Kulturanthropologischen Archäologie“, die sich in Deutungsfragen nicht mehr allein auf den „gesunden Menschenverstand“ verlassen wollte und sich in dieser Hinsicht verbal von älteren Ansätzen distanzierte. Für ihre Vertreter erscheint die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie insofern als eine von den beobachtenden Kulturwissenschaften abhängige Disziplin, die – anders auch als die Geschichtswissenschaft – ohne Analogieschlüsse überhaupt nicht existieren könnte.³¹

25 Vom „Individuellen“ möchte ich in diesem Zusammenhang bewusst nicht sprechen, da dies mitunter falsche Assoziationen der Einmaligkeit weckt.

26 Veit 2006.

27 Angefangen bei Oscar Montelius' berühmter „Methode“ (Montelius 1903; zur wissenschaftsgeschichtlichen Bewertung siehe Gräslund 1987).

28 Dies gilt insbesondere für die Frage, wie möglicherweise die narrative Form das historische Ergebnis präformiert; dazu Veit 2006 und aktuell Miera 2023b.

29 Z. B. Burmeister 2000.

30 Jung 2002.

31 Entsprechend ist versucht worden, das analogische Deuten jenseits von Verstehen und Erklären – auf die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie beschränkt – als einen dritten Erkenntnismodus zu etablieren. „Analogisches Deuten ist dennoch

Und Manfred Eggert radikalisiert diese Position zusätzlich, wenn er nur ganz bestimmte Analogien akzeptiert: Solche, die die Frage der praktischen Funktion der archäologischen (Be-)Funde betreffen.³² Analogien, die sich auf Sinnzuschreibungen an Objekte beziehen, lehnt er, unter Hinweis auf die Arbitrarität des Zusammenhangs zwischen Laut- bzw. Schriftbild und Wortbedeutung und das Fehlen eines archäologischen Äquivalents zum „Wörterbuch“, ab. Dabei unterschlägt er allerdings, dass sich der Begriff „Bedeutung“ nicht allein auf subjektive verbale Zuschreibungen bezieht, die in schriftlosen Gemeinschaften dem Vergessen geweiht sind. Subjektiver Sinn manifestiert sich vielmehr auch in konkreten Umgangsweisen mit Objekten, die jenseits ihrer „Werkzeugfunktion“ liegen. Diese sind teilweise archäologisch fassbar. Ich denke dabei etwa an – mutmaßlich – dysfunktionale Verwendungen und intentionelle Zerstörungen von Objekten oder auch an die Anfertigung (ggf. funktionsloser) Kopien.³³ Insofern ist es meines Erachtens nicht sinnvoll, entsprechende Fragen aus der Analogiedebatte *a priori* auszuschließen.

Trotz der kritischen Distanzierung der „kulturanthropologischen“ von der „kulturhistorischen“ Richtung wäre es unangemessen, wollte man an diesem Punkt einen epistemologischen Bruch sehen. Denn Forderungen nach einer fachübergreifenden, kulturvergleichenden Perspektive gab es im Fach, vor allem im Bereich der Steinzeitforschung, schon sehr viel früher.³⁴ Neu waren jedoch die verstärkten Bemühungen, dem Erkenntnisprozess – neben der erkenntnistheoretischen Begründung – auch einen klaren „methodischen“ Rahmen in Form einer konkreten Arbeitsanleitung zu geben. Dazu gehört auch die Festlegung von Kriterien für die Auswahl, Ordnung, Auswertung und Übertragung möglicher Referenzquellen, die gut begründete Typisierungen der beobachteten Erscheinungen erlauben. Diese können dann sekundär als Grundlage dafür dienen, die eigentlich interessierenden prähistorischen Kontexte („Kulturen“) möglichst präzise „kulturanthropologisch“ bzw. „sozialtypologisch“ zu verorten.

Das Ziel entsprechender Analyseverfahren ist es – abstrakt gesprochen – also, auf dem Umweg über eine Stufe der „Generalisierung“ zu einer angemessenen (struktur-)historischen Erklärung der Quellenbeobachtungen zu kommen. Das Ergebnis eines solchen Prozederes kann man vielleicht am treffendsten als eine „Kulturgeschichte light“ bezeichnen. Sie verzichtet ganz bewusst auf eine detaillierte Ausmalung vergangener Verhältnisse und konzentriert sich stattdessen auf generelle Züge und allgemeine Prozesse.³⁵

Als eine Konsequenz dieser Neuorientierung sind in der Folge nicht nur die traditionellen Meistererzählungen des Faches in Frage gestellt worden, sondern die Möglichkeit eines archäologisch begründeten Erzählens insgesamt. Dies scheint mir indes überzogen, wird dabei doch übersehen, dass auch eine so konzipierte archäologische Strukturgeschichte ihre Ergebnisse dem akademischen und weiteren Publikum letztlich narrativ vermittelt. Der Unterschied zur traditionellen Geschichtsschreibung liegt allein darin, dass hier nicht einzelne herausragende Personen oder Staaten, sondern lediglich ungenau

weder kausales Erklären noch hermeneutisches Verstehen“ (Eggert 1998, 122). Abgesehen davon, dass analogisches Deuten als Modus sowohl in den Natur- wie in den Kulturwissenschaften verbreitet ist, bleibt sein originärer epistemologischer Status umstritten. Es wird stattdessen wahlweise oft mit Induktion und Deduktion verbunden (Röhl 2022).

32 Eggert 2010; 2013.

33 Siehe z. B. Veit 1988; Augstein 2018.

34 Explizit etwa bereits bei Günter Smolla: „Wir müssten demnach die Tragfähigkeit unserer Analogieschlüsse mit derselben Sorgfalt prüfen, wie das für die Aufarbeitung des ‚archäologischen‘ Materials selbstverständlich geworden ist. In der ‚prähistorischen Archäologie‘ entspricht das Analogiematerial dem, was die anderen Wissenschaften von ihren Partnern empfangen. – ‚Prähistorische Archäologie‘ wird durch solche Analogien überhaupt erst möglich“ (Smolla 1964, 32; Hervorheb. U. V.). – Retrospektiv hat Georg Kossack diesen Punkt in einer Würdigung des Werks von Rolf Hachmann angesprochen und zugleich seiner Meinung nach „überzogene kulturanthropologische Versuche“ (Kossack 1997, 4) der Gegenwart kritisiert.

35 In den Worten Eggerts: „Hier geht es mithin nicht um ‚Beweise‘, sondern um eine methodologisch begründete, inhaltlich sinnvolle Einschränkung des Gesamtspektrums möglicher Interpretationen im Kontext mehrdeutiger bzw. für die Fragestellung unspezifischer Quellen. Somit soll und kann nicht der Versuch unternommen werden, auf der Basis urgeschichtlicher Quellen das ‚historisch Einmalige‘ zu rekonstruieren. Auf der anderen Seite erscheint dieses Bemühen um eine systematische Eingrenzung der interpretatorischen Möglichkeiten aller gegenteiligen Meinungen zum Trotz [...] erkenntnistheoretisch nicht weniger ‚historisch‘ als die vermeintliche Wiedergewinnung der historischen Individualität. An die Stelle scheinbarer Gewißheit tritt lediglich eine mehr oder minder plausible Möglichkeit, bisweilen vielleicht gar eine beträchtliche Wahrscheinlichkeit“ (Eggert 1993, 148).

definierte Kollektive wie „archäologische Kulturen“ agieren.³⁶ Das Ereignishafte ist aber nicht zuletzt auch im Nachvollzug von Transformationen bestimmter historischer Settings (wirtschaftliche oder mediale „Revolutionen“, sonstige Innovationen, klimainduzierte Krisen usw.) präsent.³⁷

Insofern ist Ur- und Frühgeschichte im Grunde nichts Anderes als das, was Geschichte schon immer war: die Erzählung von (wahren) Ereignissen.³⁸ Entgegen anders lautenden Behauptungen³⁹ ist eine solche Position jedoch nicht unvereinbar mit Typologie, Theorie und wissenschaftlicher Erklärung. Anders als in den Naturwissenschaften sind Typologien und Theorien in der Geschichtswissenschaft aber nur Abkürzungen von Beschreibungen bzw. Resümees von Fabeln.⁴⁰ Entsprechendes gilt für die Archäologie – auch in ihren „kulturanthropologischen“ Ausprägungen. Letztere zeichnen sich lediglich dadurch aus, dass bei ihnen Analogien eine entsprechende Abkürzungs- bzw. Resümeefunktion zukommt.

Als „kulturanthropologisch“ kann man daher eine Archäologie bezeichnen, die in der allgemein-vergleichenden (also historisch ungebundenen) Analogie ein probates Mittel zur Erarbeitung eines Interpretationsrahmens für konkrete archäologische (Be-)Funde sieht. In diesem Sinn argumentiert jedenfalls Hans-Peter Wotzka, wenn er für eine breite Sichtung von ethnographischen Analogiequellen plädiert, um die Zahl möglicher Deutungsmöglichkeiten von Befunden sinnvoll einzuschränken.⁴¹ Ähnlich wie auch Eggert⁴² bleibt er jedoch in der Bewertung der Erfolgsaussichten zurückhaltend. Es gehe dabei nicht darum, detaillierte Einblicke in vergangenes, ausschließlich archäologisch bezeugtes Geschehen zu gewinnen. Entsprechende Vergleichsstudien dienen in erster Linie der Gewinnung eines generellen Erklärungsrahmens für archäologisch fassbare, aber mit anderen Mitteln (Schriftzeugnisse, *direct historical approach*) nicht zu deutender Phänomene.

Dieser Leitidee folgend, haben ab den 1980er Jahren auch im deutschsprachigen Raum eine ganze Reihe von Forschenden auf breiter geographischer Basis ethnographisches Material gesichtet und so zu systematisieren versucht, dass es zur Absicherung der inhaltlichen Deutung konkreter prähistorisch-archäologischer Befunde eingesetzt werden konnte. Paradigmatisch ist in diesem Zusammenhang die umfangreiche, theoretisch und methodisch informierte Studie von Christoph Kümmel zu nennen, die sich mit dem Problem prähistorischer „Grabmanipulation“ auseinandersetzt.⁴³ Ihr Verfasser selbst spricht in Abgrenzung zu ähnlichen, aber stärker szientistisch ausgerichteten Bemühungen im englischsprachigen Raum von einem „weichen“ kulturanthropologischen Ansatz.⁴⁴ Diese Formulierung soll dem bereits mehrfach erwähnten Umstand Rechnung tragen, „daß es zum Einsatz von Analogien in der Archäologie keine Alternative gibt und daß der einzige Ausweg aus dieser Notsituation darin besteht, das Erkenntnisverfahren selbst so transparent wie möglich zu gestalten und immer wieder zu hinterfragen“⁴⁵.

36 So wird man kaum bestreiten können, dass das Fach seit den Zeiten Gordon Childes verschiedene strukturgeschichtlich geprägte Meistererzählungen hervorgebracht hat, die sich zwar inhaltlich, aber nicht strukturell von jenen der traditionellen Ur- und Frühgeschichte unterscheiden (Veit 2006).

37 Selbst Eggert relativiert an verschiedenen Stellen den von ihm vielfach beschworenen einseitigen Fokus auf das Generelle in einer Weise, dass das „historisch Individuelle“ (im Sinn des „Zeittypischen“) wieder stärker ins Blickfeld rückt (zuletzt in Eggert/Samida 2022, 321 f.). Und dies ist möglich, ohne zugleich einen überholten Historismus im Ranke'schen Sinne („wie es eigentlich gewesen“) wiederzubeleben, der manchen Archäologen bis heute als unangefochtener Maßstab historischer Erkenntnis erscheint.

38 Veyne 1990, 13–20.

39 So zuletzt bei Ralf Gleser (2023). Hintergrund ist auch hier der etwas zwanghafte Versuch, zwischen Ur- und Frühgeschichtlicher Archäologie und Geschichtswissenschaft eine klare Grenze zu ziehen; s. u. IV.

40 Veyne 1990, 85–88.

41 Wotzka 1993.

42 Eggert 1991; 1993.

43 Kümmel 2009.

44 Kümmel 2009, 35 Anm. 58.

45 Kümmel 2009, 35. – Kümmel spezifiziert dies in einer Fußnote dahingehend, dass diese „Notsituation“ nicht nur die Archäologie, sondern die Geschichtswissenschaften generell betreffe, nimmt davon jedoch explizit „vergleichend“ angelegte Untersuchungen in der Geschichtswissenschaft aus (Kümmel 2009, 35 Anm. 60). Er lehnt sich mit dieser Begrifflichkeit im Tonfall an die erwähnten theoretischen Vorgaben von Eggert und Wotzka an, die jedoch vermutlich die Ausweitung dieser Situation auf die Geschichtswissenschaften generell nicht mittragen würden. Genau diese bestätigt jedoch der Historiker

Die inhaltliche Erschließung prähistorisch-archäologischer Befunde/Befundkontexte erfolgt bei Kümmel auf Grundlage der systematischen Sichtung von – im Idealfall – weltweit erhobenen Analogiequellen. Dieses Material bildet die Grundlage für die Herausarbeitung von als „Idealtypen“ konzipierten „Strukturmodellen“, die in einem weiteren Arbeitsschritt auf ihre Eignung zur Erklärung spezifischer archäologischer Befunde (bzw. Befundtypen) hin geprüft werden.

Kümmel schlägt ein insgesamt dreistufiges Verfahren vor: 1. Ausarbeitung der Fragestellung und Klärung der Begrifflichkeit; 2. Erarbeitung von Idealtypen der Grabmanipulation auf der Basis der breiten Analyse von Analogiequellen aus unterschiedlichen Kontexten; 3. Abgleich des archäologischen Befunds mit den kulturvergleichend erarbeiteten Idealtypen zum Phänomen der Grabmanipulation in Form eines „Indizienbeweises“. Dabei legten die „archäologischen Quellen [...] nicht von sich aus bestimmte Interpretationen in unvermittelter Weise nahe, sondern schränken nur jene Deutungen ein, die an sie herangetragen werden, indem sie die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen oder herabzusetzen in der Lage sind. Es gilt – in den Worten von Reinhart Koselleck – ein ‚Veto-Recht‘ der Quellen“⁴⁶.

Kümmels Studie ist ein Musterbeispiel für eine systematische Einbindung von Analogiequellen in den Prozess archäologischer Erkenntnisgewinnung. Mit einer ausgeklügelten Verfahrensweise sucht er interpretative Schnellschüsse auszuschließen. Trotzdem bleibt er in seiner Bilanz zurückhaltend:

Mit der Konstruktion von Indizienbeweisen ist für die Deutung ur- und frühgeschichtlicher Grabstörungen zwar kein „Königsweg“ zur Sprengung der engen Erkenntnisgrenzen eröffnet, die durch die Struktur der archäologischen Quellenüberlieferung gegeben sind. Die damit verbundene methodische Systematisierung kann aber dennoch zu einem Erkenntnisgewinn verhelfen, wenn versucht wird, das Potential kulturvergleichender Untersuchungen so besser auszuschöpfen⁴⁷.

Kümmel ist sich also der inhärenten Begrenzungen der von ihm vorgeschlagenen Verfahrensweise – die man auch als „historische Induktion“ bezeichnen könnte – durchaus bewusst. Diese resultieren letztlich daraus, dass es sich dabei nicht um eine wissenschaftliche Methode im engeren Sinn, sondern lediglich um eine Heuristik handelt.⁴⁸ Als solche setzt sie übrigens auch nicht direkt bei konkreten archäologischen Befunden an, sondern bei der Klärung spezifischer historischer Begriffe und Konzepte, denn begriffliche Konzepte, wie in diesem Fall „Grabraub“, markieren den Rahmen für eine erste Recherche und schränken dadurch zugleich deren Reichweite ein. Insofern kommt bereits der Klärung der (modernen) Begrifflichkeit eine vorentscheidende Bedeutung für die Selektion der Analogiequellen zu.⁴⁹ Im vorliegenden Fall bedeutet das, sich von bestimmten Implikationen des Begriffs „Grabraub“ zunächst einmal zu befreien, um offen zu sein für die Vielfalt möglicher „Grabmanipulationen“.

Das Problem verschärft sich, wenn es auf der nächsten Ebene um die Bewertung der jeweiligen ethnographischen, respektive archäologischen Primärquellen geht, denen entsprechende Etikette angeheftet wurden. Man wird also versuchen, sich den Befunden möglichst empirisch zu nähern und voreilige Schematisierungen zu vermeiden. Trotzdem wird man letztlich nicht auf eine erläuternde Rückübersetzung eines Teils der archäologischen Beobachtungen in erfahrungsnahe historische Begriffe verzichten können.

Paul Veyne (1990), allerdings unter Verzicht auf jegliche Krisenrhetorik. Er sieht in der Lückenhaftigkeit historischer Überlieferung umgekehrt die spezifischen konstitutiven Bedingungen der Geschichtsforschung, die sie von anderen Fachwissenschaften abhebt. Insofern relativiert sich hier auch Kümmels Vergleich mit Ansätzen einer dezidiert „Vergleichenden Geschichtsforschung“ (Kümmel 2009, 90), die bei Veyne Züge einer historischen Soziologie/Anthropologie aufweist.

46 Kümmel 2009, 38.

47 Kümmel 2009, 38.

48 „Geschichte hat keine Methode, denn ihre Erfahrung lässt sich nicht in Form von Definitionen, Regeln und Gesetzen formulieren“ (Veyne 1990, 115). Sie repräsentiert für Veyne vielmehr ein Erfahrungswissen, über das man sich kollektiv verständigen und ggf. auch eine Übereinkunft herstellen kann. Dieser Prozess gleicht aber nicht der Aufstellung einer Regel, sondern markiert lediglich die Durchsetzung einer Meinung (Veyne 1990, 115).

49 „Die irdischen Begriffe sind beständig falsch, weil sie verschwommen sind, und sie sind verschwommen, weil ihr Gegenstand ununterbrochen in Bewegung ist“ (Veyne 1990, 102).

Aus diesen Andeutungen wird deutlich, dass der Aufwand der vorgeschlagenen Verfahrensweise immens ist. Dies wird in der heutigen Forschungslandschaft dann zum Problem, wenn der Ertrag der entsprechenden Bemühungen nicht ausreichend sichtbar gemacht werden kann, weil die diskutierten Deutungsansätze in der Fachliteratur schon länger zirkulieren und die Neubewertung sich ggf. nur wenig von der etablierten Forschungsmeinung abhebt.

Dieses Dilemma könnte ein Grund dafür sein, dass nach dem Erscheinen von Kümmels Studie nur noch wenige Arbeiten entstanden sind, die in ähnlich umfangreicher Weise Analogiematerial ausgewertet haben.⁵⁰ Es hat auch der etwas naiven älteren Idee, Archäologen als Arbeitserleichterung eine Art von Handbuch möglicher ethnographischer Referenzbefunde bereitzustellen, aus dem sie sich bedienen können, ein Ende gesetzt.⁵¹

Wo man an ethnographisch-historischen Analogien festhielt, hat man stattdessen meist auf ein älteres, auf die kulturhistorische Ethnologie zurückgehendes Verfahren zurückgegriffen, das die Zahl der Vergleichskontexte überschaubar hält und zusätzlich – wo immer möglich – auf historisch gebundene Analogien (Lokalinterpretationen) setzt. Die Auswahl der Analogieformen (allgemein-vergleichende vs. historisch gebundene) erfolgt hier nicht nach Gesichtspunkten der Vollständigkeit, sondern pragmatisch mit Blick auf den jeweils zu erwartenden wissenschaftlichen Ertrag.

Eine entsprechende Systematik der Analogieformen mit Hinweis auf Vorteile und Gefahren der einzelnen Analogieformen hat u. a. Dirk Krauße vorgelegt und im Bereich der Eisenzeitforschung auch angewendet.⁵² Seine Arbeiten haben eine kontrovers geführte Debatte darüber ausgelöst, wie eine dezidiert „kulturanthropologische“ Archäologie auszusehen habe.⁵³ Ein dauerhafter Konsens über diese Streitfrage konnte seinerzeit allerdings nicht erzielt werden – was vermutlich daran lag, dass der verhandelte Gegensatz so grundsätzlich ist wie jener zwischen Theorie und Praxis.

Diese Einschätzung mag man nachträglich auch darin bestätigt sehen, dass – bei einem neuen Versuch, das Problem anzugehen – ein vergleichbarer Konflikt im Frankfurter Forschungsverbund „Prähistorische Konfliktforschung“ aufgeflammt und bis heute ungelöst geblieben ist. Gegenstand waren hier bronzezeitliche Befestigungsanlagen in Hessen und in Rumänien, deren Funktion und Bedeutung man sich sowohl über altweltliche Referenzen wie auch über außereuropäische Analogien nähern kann. Beides hat man versucht, letztlich jedoch ohne zu einem integrierten Konzept zu gelangen. Vielmehr standen am Ende zwei ganz unterschiedliche Konzepte einander gegenüber.⁵⁴ Mir fehlt hier nicht nur der Platz, sondern auch die Einsicht in die einschlägigen projektinternen Debatten, die zu diesem Ergebnis geführt haben. Daher werde ich mich an dieser Stelle auf einige Hinweise zum soziologischen Teilprojekt beschränken, das deutliche Affinitäten zur Studie Kümmels aufweist. Im Mittelpunkt stand darin nämlich eine klassische „ethnoarchäologische“ Vergleichsstudie zum Thema „Befestigung“.⁵⁵ Deren Ergebnisse hat Jung aber nicht dazu genutzt, die parallel archäologisch untersuchten bronzezeitlichen Befestigungen zu kontextualisieren. Vielmehr sieht er darin einen Hebel, um die gängigen Herrschafts- und Gewalt narrative

50 Siehe aber Knopf 2017.

51 Diese Idee ist seinerzeit verschiedentlich von wohlmeinenden Kolleginnen und Kollegen, die sich dadurch eine leicht zugängliche Materialgrundlage versprochen, an mich herangetragen worden. Konkrete Pläne zur Umsetzung dieses Plans kenne ich nicht.

52 Krauße 1996; 2000; 2006.

53 Siehe z. B. Krauße 1999. Auf einige praktische wie grundsätzlichere Probleme, die sich daraus ergeben, habe ich seinerzeit aufmerksam gemacht (Veit 2000). – Während sich Krauße zunächst noch ausdrücklich zum kulturanthropologischen Ansatz bekannte (Krauße 1996, 271), hat er sich wenig später von der „sog. kulturanthropologischen Hallstatt-Archäologie“ distanziert (Krauße 1999, Titel).

54 Literatur wie in Anm. 5.

55 Praktische Einwände gegenüber diesem Verfahren, wie den Vorwurf mangelnder Zuverlässigkeit der betreffenden ethnographischen Berichte, weist Jung zurück. Dies sei keine grundsätzliche Frage, sondern eine der spezifischen Quellenkritik (Jung 2021a, 207). Diese Aussage unterstütze ich nachdrücklich, genauso wie seine Warnung vor einem übersteigerten Relativismus – Mary Douglas sprach in diesem Zusammenhang vom sog. „Bongo-Bongoismus“ (Jung 2021a, 206), wie er leider auch in vielen archäologischen Studien zum Ausdruck kommt (siehe Veit 2023b).

der Bronzezeitforschung insgesamt in Frage zu stellen und die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie letztlich auf eine neue epistemologische Grundlage zu stellen.

Seine generelle Stoßrichtung entspricht dabei jener der Kulturanthropologischen Archäologie, die ja auch schon eine gewisse „narrative Abrüstung“ und eine Fokussierung auf soziale und kulturelle Grundstrukturen gefordert hatte. Allerdings ist Jung in einigen Punkten radikaler als seine Vorgänger. Beispielsweise akzeptiert er – philosophisch korrekt – Analogien selbst nicht als Erklärungen, sondern nur als Grundlage, um der objektiven (und später der subjektiven) Bedeutung von Objekten auf die Spur zu kommen. Entsprechend zielen seine Überlegungen nicht nur auf Verallgemeinerung und Einschränkung des Spektrums der Deutungsmöglichkeiten, sondern auf die Herausarbeitung kultureller Universalien zur Erklärung archäologischer Sachverhalte. Dabei spielt es für ihn letztlich keine Rolle, ob die gefundenen Verallgemeinerungen auf konkreten empirischen Befunden beruhen oder es sich dabei nur um gedankenexperimentell konstruierte Modelle handelt. Im Grunde fordert Jung also dazu auf, die unter dem Aspekt der Repräsentativität sorgsam ausgesuchten ethnographischen Fallbeispiele so zu bearbeiten, dass am Ende der Prozedur nur noch wenige kontextfreie universale Prinzipien übrigbleiben, die sich dann verlustfrei auf archäologische Beispiele übertragen lassen.⁵⁶

Diese Prozedur ist Teil der ersten Stufe eines – den Prinzipien der Objektiven Hermeneutik folgenden – zweistufigen Verfahrens zur Deutung archäologischer Quellen. Es umfasst:

1. Die gedankenexperimentelle Rekonstruktion der objektiven Bedeutung(en) von Gegenständen im Sinne einer Affordanz- und Funktionsbestimmung. Dies geschieht unter bewusster Ausblendung kontextueller Informationen und unter Verzicht auf die Heranziehung von Analogien. Ziel ist die Erstellung eines „Verzweigungsbaums“ möglicher Deutungen (anstelle der schnellen Subsumtion des unerklärten Befunds unter ein über Analoga aus dem ethno-historischen Bereich bekanntes Erklärungsmodell).

2. Die systematische Reduktion der erarbeiteten Deutungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung der zunächst unterdrückten Kontextinformationen.

Ähnlich wie Vertretern der kulturanthropologischen Archäologie schwebt Jung – wie bereits angedeutet – als Ergebnis kein differenziertes historisches Narrativ vor, sondern die Fixierung eines allgemeinen Deutungsrahmens. Die Deutung archäologischer Quellen bedürfe nicht des „großen Erzählers“, der die Richtung der Interpretation vorgibt. Die inhaltliche Deutung archäologischer Quellen sollte ein „von jedermann zu erlernendes Handwerk [sein], dessen Resultate intersubjektiv nachvollziehbar und kritisierbar sind“⁵⁷. Neben „Methodisierung“ geht es also auch um eine „Demokratisierung“ fachwissenschaftlicher Deutungsprozesse.

Vor dem Hintergrund von Jungs Konzept wirkt der Versuch eines „Fremdverstehens“, der die frühe Kulturanthropologische Archäologie umgetrieben hatte, fast wie eine romantische Illusion. Umgekehrt scheint Jung der Gedanke kalt zu lassen, dass, wenn man (mit welcher Basis auch immer) erst Gesetze etabliert hat, das urgeschichtliche Material automatisch an Rätselhaftigkeit und damit Relevanz verliert. Denn die rekonstruierte Geschichte wird dann immer ein Abbild der Vergangenheit bleiben. Eine Historische Kulturwissenschaft, die diesen Namen verdient,⁵⁸ erscheint auf dieser Grundlage unerreichbar.

III

Die bis hierher diskutierten Ansätze verbindet die Grundeinsicht, dass es, um in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie zu einer begründeten inhaltlichen Ansprache der (Be-)Funde zu kommen, neben der primären Quellenarbeit immer auch einer Bezugnahme auf externe Referenzen bedarf, die über

56 Da der Gebrauch von Geräten wesentlich in der Ausnutzung naturgesetzlicher Gegebenheiten bestehe, sei die Zahl der möglichen Lesarten begrenzt (Jung 2023, 263). – Konkret unterscheidet Jung drei Typen von Universalien: ergologische, pragmatische und evolutionäre (Jung 2021a, 10).

57 Jung 2003, 104.

58 In seinen jüngeren Arbeiten spricht Eggert statt von „Archäologie als Kulturanthropologie“ von „Archäologie als Historische Kulturwissenschaft“ (Eggert 2006). Allerdings nimmt er dabei nicht Bezug auf die Bestimmung dieses Terminus in der Denktradition von Max Weber (Oexle 2001), seine Charakterisierung des Ansatzes als „historisch“ bezieht sich lediglich darauf, dass die Forschungsgegenstände dieser „vergleichend“ verfahrenen Kulturwissenschaft in der Vergangenheit liegen (siehe Veit 2020b, 172; 2023a).

einen Rückgriff auf unser Allgemeinwissen hinausgeht. Auch wenn es sich bei diesen Referenzen zunächst um empirische Beobachtungen anderer Fächer handelt, stehen sie doch in einem doppelten theoretischen Kontext: jenem des Faches, in dem sie generiert wurden, und jenem, in den wir sie stellen, wenn wir sie im Setting der Archäologie zur Generierung neuen Wissens nutzen, indem wir sie als Arbeitshypothesen zur Erklärung anderer Kontexte einsetzen, deren Anwendbarkeit auf den speziellen archäologischen Fall geprüft und begründet werden muss.

Insofern alle diese Hypothesen zwangsweise von gewissen Prämissen ausgehen, bleiben bei entsprechenden Versuchen, Lücken der Überlieferung zu schließen, immer Unsicherheiten. Kern des archäologischen – wie übrigens auch des historischen – Erkenntnisprozesses ist es, mit solchen Unsicherheiten in nachvollziehbarer und verantwortlicher Weise umzugehen. Die vorgestellten Ansätze verbindet die Tatsache, dass sie diese Aufgabe ernst nehmen, sie unterscheiden sich hinsichtlich der konkreten Lösungen, die sie dafür vorschlagen. Daher scheint es sinnvoll, auf einer abstrakteren Ebene auf diese Unterschiede im Umgang mit Analogien einzugehen. Dies soll aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive geschehen, wobei ich bei der sog. „Kulturhistorischen Archäologie“ ansetzen möchte.

Als Ziel dieser Form archäologischer Forschung galt es lange, die stummen materiellen Quellen vergangener Epochen zum Sprechen zu bringen, während die Forschenden selbst sich idealerweise unsichtbar machen sollten. Bei der Interpretation der fragmentarischen Quellen aus Epochen, die nicht zusätzlich durch Schriftquellen erhellt werden, half dabei in der Regel ein Rekurs auf historische bzw. ethnographische Vergleiche. Diese galten als umso zuverlässiger, je näher sie den zu deutenden archäologischen Quellen zeitlich und räumlich standen. Ideal waren Analogien, die aus demselben Kontext wie die zu deutenden archäologischen (Be-)Funde stammten. Sie boten gewissermaßen einen Schlüssel zur „Dekodierung“ der betreffenden „materiellen Texte“.⁵⁹

In einem begrenzteren Umfang konnten in diesem Kontext aber auch allgemein vergleichende Analogien (also solche, die – mutmaßlich – historisch nicht von der untersuchten Kultur abhängig waren, sondern lediglich funktionale Übereinstimmungen aufweisen) diese Funktion übernehmen. Dabei galt der postulierte Zusammenhang als umso wahrscheinlicher, je größer die allgemeineren Übereinstimmungen von Quelle und Referenz hinsichtlich Umwelt und Wirtschaft bzw. Technologie waren. Ein klassisches Beispiel dafür ist die Deutung prähistorischer Jäger-Sammler-Kulturen durch Rückgriff auf Beobachtungen bei rezenten Jäger-Sammler-Gemeinschaften.⁶⁰

Die grundsätzliche Problematik all dieser Arten der Analogienverwendung in der Archäologie liegt jedoch darin, dass sie in der Vergangenheit oft nicht nur als Auftakt eines komplexen Prozesses archäologischer Hypothesenbildung angesehen wurden, sondern bereits als dessen Ergebnis. Dergleichen geschah auch überall dort, wo archäologische Quellenbefunde ohne Prüfung von Alternativen in präexistente historische Meistererzählungen eingebunden wurden – und so Gefahr liefen, nur das zu „bestätigen“, was schon lange bekannt war. Allerdings hat es schon in der frühen kulturhistorischen Archäologie ernsthafte Bemühungen gegeben, die Einbindung von Analogiequellen in die Deutung archäologischer Objekte zu systematisieren, indem man zwischen verschiedenen Analogieformen mit unterschiedlicher Treffsicherheit differenzierte.⁶¹

59 Diese Position markierte einen entscheidenden ersten Schritt der Fachwerdung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, da sie die lange Periode beendete, in der archäologische Quellen lediglich als bloße Illustration historisch überlieferter oder erschließbarer Sachverhalte dienten.

60 Beide Arten von Analogieschlüssen verbinden sich im Fach mit unterschiedlichen Methodenvorstellungen. Direkte historische Analogien werden dort bevorzugt, wo man, der retrospektiven Methode folgend, Ur- und Frühgeschichte primär als rückwärtige Verlängerung der „eigenen“ Geschichte auffasst. Dabei sind verschiedene Bezugsebenen möglich: Lokal-, Regional-, Nationalgeschichte, Geschichte (Alt-)Europas – teilweise einschließlich Mittelmeerraum/Vorderer Orient. Allgemein vergleichende Analogien sind hingegen dort gefragt, wo man prospektive Methoden bevorzugt, man also die frühe historische Entwicklung von ihren „natürlichen“ Anfängen aus zu erschließen sucht. Bezugsebene ist hier eine „Naturgeschichte des Menschen“. Eine Verbindung beider Positionen findet sich etwa bei V. Gordon Childe, dessen weltgeschichtliches Modell bekanntermaßen stark eurozentrisch geprägt ist.

61 Zusammenfassend etwa Karl J. Narr (1955), der letztlich in der Tradition der kulturhistorischen Ethnologie (Graebner 1911) stand. Zum Kontext siehe auch Veit 2020a.

Weiterentwickelt wurden diese Ansätze ab den 1980er Jahren in der später so genannten „Kultur-anthropologischen Archäologie“. Kennzeichnend für diese Denkrichtung ist die Zurückweisung nicht nur von *common sense*-Interpretationen, sondern auch von solchen, die sich an regional oder epochal gebundenen Analogien orientieren. Stattdessen gilt hier die allgemein vergleichende Analogie als einzig legitime Grundlage einer (vermeintlich) vorurteilsfreien archäologischen Hypothesenbildung. Maßstab für die Qualität einer Deutung ist der Umfang der herangezogenen Vergleichsbeispiele sowie die Explizitheit und Stringenz der Argumentation, die Quellen- und Referenzwissen miteinander verbindet.

In diesem Sinne sind – wie in Kapitel II dargelegt – verschiedene Verfahrenswege der Einbindung von gesichertem ethnohistorischem Referenzwissen bei der inhaltlichen Ansprache archäologischer Quellen vorgeschlagen worden. Sie haben indes bereits existierende Deutungsansätze eher bestätigt, als dass sie zu grundlegend neuen Einsichten geführt hätten. Der große Aufwand entsprechender komparativer („ethno-archäologischer“) Untersuchungen – sowie neuerdings auch ethische Erwägungen – standen daher einer breiteren Durchsetzung im Wege. Andererseits haben sie die fachwissenschaftliche Debatte konzeptionell dadurch bereichert, dass sie zahlreiche neue sozial- und kulturanthropologische Konzepte – vom *big man* bis zum „Habitus“ – in die Diskussion einführten.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen erscheint mir heute die oben referierte Bestimmung „Kultur-anthropologischer Archäologie“ über den Analogiebegriff als zu einseitig. Ich schlage daher vor, diesen Begriff grundsätzlich zu fassen und auf jede Archäologie anzuwenden, die historisch-anthropologischen Grundfragen nachgeht. Zu empirisch tragfähigen und zugleich für die Gegenwart interessanten bzw. relevanten Erkenntnissen gelangt sie dadurch, dass sie erprobte kultur- bzw. sozialwissenschaftliche Konzepte an ihr spezifisches Quellenmaterial heranträgt und entsprechende Deutungsansätze erarbeitet und zur Diskussion stellt.⁶²

Der Umgang mit solchen „fachfremden“ Konzepten erfordert selbstverständlich eine gewisse Kenntnis der Primärquellen, auf denen diese beruhen. Die Arbeit mit ihnen kann aber nicht im Zentrum unserer Bemühungen stehen.⁶³ Wesentlicher bleibt der Fokus auf den archäologischen Primärquellen, die – von konkreten Fragestellungen ausgehend – einer inhaltlichen Deutung im Sinne einer Hypothesenbildung und -prüfung unterzogen werden.

Der skizzierte Ansatz unterscheidet sich nicht grundsätzlich, sondern lediglich partiell von der älteren „Kulturhistorischen Archäologie“. Denn, wie bei jeder reflektierten Form von Geschichtsschreibung, hat anthropologische Grundsatzreflexion zumindest implizit auch hier schon immer eine gewisse Rolle gespielt. Neu ist die Explizitheit, in der über epistemologische und ontologische Voraussetzungen archäologischer Erkenntnis nachgedacht wird. Dazu kommt eine Offenheit für neue (kultur-)theoretische Perspektiven und für die Arbeit mit Modellen.

Was die Methodisierung des Vorgehens auf der Quellenseite betrifft, ist in den letzten Jahrzehnten mehr über den verstärkten Einsatz quantitativer Methoden als über die Analogiefrage diskutiert worden. Dabei wurden die computergestützten Analysen nicht nur bei der chronologischen Primäranalyse archäologischer Daten eingesetzt, sondern sie sind zunehmend auch zur Grundlage einer historisch-anthropologischen Interpretation archäologischer Quellen geworden. Wie dies grundsätzlich gehen kann, hat Stefan Burmeister am Beispiel einer Sozialstrukturanalyse gezeigt.⁶⁴ Allerdings hat Jung postwendend deutlich gemacht, dass die von Burmeister zugrunde gelegte binäre Kodierung der Quellen nicht – wie

62 In diesem Zusammenhang ist Jungs soziologischer „Nachhilfeunterricht“ für Archäologen zur Reduktion von Fehlinterpretationen fachfremder Konzepte von besonderer Bedeutung. Siehe etwa seine Beiträge zu Konzepten wie Objektbiographie (Jung 2015b), Habitus (Jung 2017), Affordanz (Jung 2018b), Praxis (Jung 2022) oder zu den verschiedenen Sozialmodellen (Jung 2011; 2021b).

63 Umfangreiche Neuaufarbeitungen fachfremden Materials unter fachspezifischen Fragestellungen, sowohl begrenzte ethno-archäologische Feldstudien wie breite Literatúrauswertungen, wie sie noch vor zwei Jahrzehnten gefordert wurden, haben sich als effektive Arbeitsmittel zur inhaltlichen Deutung archäologischer Quellen in der Praxis nicht bewährt. Sie haben aber ganz neue Arbeitsfelder jenseits der Ur- und Frühgeschichtlichen bis Historischen Archäologie geschaffen (Ethno-archaeology, Archaeological Ethnography, Community Archaeology usw.).

64 Burmeister 2000.

dieser annimmt – wertfrei ist, sondern sich auf die „Ergebnisse“ der angewandten Ordnungsverfahren – und entsprechend auf die Deutung der Ergebnisse – auswirkt.⁶⁵ Am deutlichsten wird die Willkür der Kriterienbestimmung dort erkennbar, wo Burmeister das Merkmal „Gold“ – unabhängig von jeglicher „ethnoarchäologischen“ Modellbildung – als universellen Statusanzeiger definiert und die erforderlichen Rechenoperationen zur Statusbestimmung von Gräbern darauf abstimmt. Dies widerspricht letztlich seinen eigenen kulturwissenschaftlichen Ambitionen, die sich dort zeigen, wo er Elemente der Semiotik für seine Analyse fruchtbar zu machen sucht.⁶⁶ Ein solcher Ansatz hätte sich m. E. in anderer Weise der Frage nach der kulturellen Vielfalt bei funktionaler Äquivalenz zu stellen und müsste zugleich Mehrdeutigkeit und Bedeutungswandel konzeptionalisieren.⁶⁷

Vor diesem Hintergrund habe ich an anderer Stelle für eine semiotisch-kommunikationstheoretische Erweiterung des kulturanthropologischen Ansatzes in der Archäologie plädiert.⁶⁸ Mein Ansatz wendet sich insbesondere gegen die wiederholt von Eggert erhobene Forderung, die archäologische Hypothesenbildung müsse aus epistemologischen Gründen auf Fragen nach der primären Funktion von Objekten – und solchen nach der sozialen Typisierung von Gesellschaften – begrenzt bleiben.⁶⁹ Dagegen scheint es nötig und sinnvoll, unsere Hypothesenbildung auch auf abgeleitete Funktionen bzw. Bedeutungen von archäologischen (Be-)Funden auszuweiten (siehe dazu auch oben I.).

Eine vorgängige Bestimmung der „objektiven Bedeutung“ (Affordanzen und potentiellen Funktionen), wie Jung sie fordert, kann dabei sicherlich nicht schaden, jedoch verschiebt sich bei einer „symbolischen“ Analyse das Gewicht weg von strukturellen Fragen der Systemsteuerung zu solchen der kulturellen Sinngebung in bestimmten Situationen bzw. Kontexten. Gleichwohl sind diese jeweils in übergreifende („universelle“) kulturwissenschaftliche Fragestellungen eingebettet – etwa in die Frage nach der Rolle und Wirkweise des kulturellen Gedächtnisses in unterschiedlichen Gemeinschaften. Dabei geht es – anderes als Eggert unterstellt – also nicht um Fragen der „historischen Individualität“, sondern durchaus auch um strukturelle Fragen.⁷⁰

In diesem Sinne ist die Frage nach den „Dingen als Zeichen“⁷¹ auch in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie legitim. Allerdings muss man sich dabei bewusst sein, dass die Dinge zugleich viel mehr als nur Träger bestimmter „kultureller Codes“ sind – nämlich integrale Bestandteile sozio-kultureller Praktiken⁷² – und dass entsprechend die (rudimentäre) „Entschlüsselung“ dieser Codes nicht das Ziel, sondern erst den Beginn unserer interpretativen Bemühungen markiert.

Dies scheint vorderhand weit entfernt vom Ansatz Jungs zu einer inhaltlichen Erschließung archäologischer (Be-)Funde im Sinne der Objektiven Hermeneutik, bei der Überlegungen zur Funktionalität und Affordanz im Zentrum stehen.⁷³ Diese Einschätzung relativiert sich jedoch, wenn man berücksichtigt, dass diese Methode in Analogie zur Textinterpretation entwickelt wurde⁷⁴ und Jung als primäres Ziel seiner Erkundungen eine „immanente, kontextfreie Bedeutungsexplikation“⁷⁵ einfordert. Diese bilde die

65 Jung 2002.

66 Burmeister 2003; 2009.

67 Dazu ausführlicher Veit 2023b, 48–50. – Man kann solche Fragen (mit Burmeister oder Eggert) natürlich als jenseits archäologischer Erkenntnismöglichkeiten liegend aus dem Fachdiskurs eliminieren, viele damit aber zwangsläufig hinter die basalen Anforderungen an eine kulturwissenschaftlich gegründete Archäologie auf eine Art von Naturgeschichte des Menschen zurück.

68 Veit 2005; 2006.

69 Eggert 2010.

70 Beispiele hierzu in Veit 1988.

71 Kienlin 2005.

72 Für Andreas Reckwitz sind sie „notwendige Bestandteile soziokultureller Praktiken, in denen sie effektiv wirken und in denen mit ihnen umgegangen wird“ (Reckwitz 2006, 713).

73 Als Beispiele werden Keule, Stabdolch und Schwert diskutiert (Jung 2023, 265–271).

74 Jung 2023, 264.

75 Jung 2006, 16.

notwendige Grundlage für die spätere Interpretation des konkreten archäologischen Untersuchungsgegenstands, die dann auch den Kontext einbindet und einem Ausschlussfahren folgt.

In dieser Hinsicht steht mir persönlich die Position Jungs näher als jene Eggerts. Dies zeigt sich u. a. daran, dass Jung prähistorische Befestigungsanlagen nicht nur ausschließlich nach funktionalen (d. h. verteidigungstechnischen) Gesichtspunkten diskutiert, sondern auch symbolische Aspekte in seine Überlegungen einbezieht.⁷⁶ Noch wichtiger ist aber, dass er die Frage nach deren sozialer Bedeutung dynamisiert, indem er deutlich macht, dass die Intentionen, die zur Errichtung führten, nicht mit der späteren Nutzungspraxis übereinstimmen müssen.

Eine Befestigung bietet nach ihrer Fertigstellung Möglichkeiten des Handelns oder der Aufladung mit Symbolbedeutungen, die nicht mit den Intentionen deckungsgleich sein müssen, die einst den Anlass zu ihrer Errichtung gaben. [...] Zum Verständnis der Befestigungen ist daher ein „ökologischer“ Ansatz [...] erforderlich, der mit ihnen verbundene Ereignisse und Prozesse im Hinblick auf die jeweiligen Gegebenheiten in ihrer Interdependenz untersucht, statt ihre Bedeutung aus Narrativen über eine epochenspezifische Einheit und Einheitlichkeit deduzieren zu wollen.⁷⁷

Gegen solche Narrative hat sich wiederholt auch die Kulturanthropologische Archäologie gewandt. Dabei ist allerdings nicht „ökologisch“, sondern – analog zur traditionellen Ur- und Frühgeschichte – „typologisch“ argumentiert worden. Dies gilt etwa für Eggert,⁷⁸ der die Unangemessenheit der von der älteren Forschung verwendeten Definitionskriterien für die sog. „Fürstensitze“⁷⁹ herausgearbeitet hat. Jung geht hier weiter, indem er für einschlägige Deutungsansätze konsequent einen Abgleich zwischen sozialer Prozesslogik und nachweisbarer archäologischer Ereignisfolge fordert. Es wäre wünschenswert, diese neuen Möglichkeiten in Zukunft einmal anhand eines konkreten archäologischen Befunds durchzuspielen.

Die Kulturanthropologische Archäologie ist – trotz grundsätzlicher Anerkennung der Bipolarität archäologischer Praxis und kulturanthropologischer Theorie – in ihren Fallstudien bisher nicht so weit gegangen, sondern hat sich teilweise in eine unnötige Debatte um eine epistemologische Sonderstellung der Archäologie gestürzt.⁸⁰ Traditionellere Ansätze haben sich einer Öffnung gegenüber den Kulturwissenschaften teils offen, teils skeptisch geäußert. Bisweilen hat man sogar für das theoretisch Unmögliche geworben: den Rückzug auf einen strengen, ganz auf die primäre archäologische Quellenarbeit ausgerichteten Positivismus.⁸¹

Diese Situation scheint heute insofern überwunden, als Theorie im Fach salonfähig geworden ist. Allerdings hat gleichzeitig die Bindungskraft der früheren „Großtheorien“ (wie New Archaeology, Prozessuale und Postprozessuale Archäologie) nachgelassen, die Forschende verbanden, die auf ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern tätig waren.⁸² Entstanden ist so eine neue Unübersichtlichkeit, die oft auch als Ausdruck einer diskussionsfördernden Diversität präsentiert wird. Bei näherem Hinsehen erweist sie sich aber oft auch nur als Produkt eines Theorieeklektizismus, der Versatzstücke ganz unterschiedlicher, teilweise inkompatibler Theoriebestände zusammenbindet.⁸³

IV

Dieser neuen Unübersichtlichkeit habe ich in diesem Beitrag dadurch zu begegnen versucht, dass ich nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen einigen Theoriekonzepten in der jüngeren deutschsprachigen Archäologie gefragt habe. Dabei habe ich mich – von den Arbeiten Jungs ausgehend – auf solche

76 Jung 2021a, 213; siehe auch Veit 2018.

77 Jung 2021a, 212.

78 Eggert 1989.

79 Kimmig 1969; siehe auch Veit 2015.

80 Veit 2023a.

81 Z. B. Fischer 1987. – Zu diesem Problem siehe grundsätzlich Veyne 1988, 9 f. sowie das Eingangszitat zu diesem Beitrag.

82 Diese Entwicklung scheint nicht das Ergebnis eines gesteuerten Prozesses zu sein, sondern die Folge sozioökonomischer Veränderungen im akademischen System, das diverser, kompetitiver und schnelllebiger geworden ist (siehe Anicker 2022).

83 Veit 2017.

Ansätze konzentriert, die systematisch ethnographisch-historisches Referenzwissen zur Fundierung von inhaltlichen Interpretationen archäologischer Quellen herangezogen haben. Sie sind – auch wegen der Bemühungen Jungs – weiterhin Teil der archäologischen Theoriedebatte. Allerdings stehen ihre Vertreter inzwischen unter einem zunehmenden Rechtfertigungszwang. Einerseits sehen sie sich zunehmend mit einem um sich greifenden Relativismus postmoderner Ansätze konfrontiert, der Methodendebatten teilweise durch politischen Aktivismus zu ersetzen scheint.⁸⁴ Andererseits zeichnet sich zugleich eine gewisse Renaissance stärker „naturalisierender“ Ansätze ab. In diesen geht es, ähnlich wie den hier diskutierten Ansätzen, um Generalisierung, sie verzichten dabei aber auf eine aufwändige ethnoarchäologische Modellbildung. Ihre Hypothesenbildung setzt stattdessen direkt am primären Quellenmaterial an. Möglich wird dies durch Festlegung sog. „Proxys“, mit denen (meist recht triviale aber dennoch anfechtbare) Zusammenhänge zwischen bestimmten relevanten sozialen Sachverhalten und bestimmten archäologisch leicht identifizierbaren Befundmerkmalen hergestellt werden.

Statt zeitintensiv über „Theorien mittlerer Reichweite“ nachzudenken, eröffnet ein solches Vorgehen die Möglichkeit, unmittelbar und ohne Prüfung der „objektiven Möglichkeiten“ in eine quantitative Sozialanalyse einzutreten. Jung hat – wie angedeutet – die grundsätzlichen Probleme eines solchen Ansatzes, der Begründungen für seine Kategorienbildung zurückstellt, mit Bezug auf die Arbeit Burmeisters dargelegt, so dass ich an dieser Stelle auf ein weiteres konkretes Fallbeispiel verzichten kann.⁸⁵ Nötig scheint mir aber der Hinweis, dass es über diese neuen Praxisformen hinaus bereits Bemühungen gibt, diese Art von interpretativer Praxis zu normalisieren und so als generelle Grundlage archäologischer Erkenntnisbemühungen zu etablieren. Ziel ist es damit, eine Schutzmauer gegen die neuen Konstruktivismen postmoderner Ansätze hochzuziehen.

Ein aktuelles Beispiel für diese Tendenz bietet ein unter dem Obertitel „Do We Give Explanations or Do We Tell Stories?“ veröffentlichter Diskussionsbeitrag von Ralf Gleser.⁸⁶ Bei näherem Textstudium wird deutlich, dass es sich dabei in seinen Augen nicht um eine wirkliche Alternative, sondern lediglich um eine rhetorische Frage handelt. Denn der Verfasser bekennt sich explizit zu einem „epistemologischen Realismus“⁸⁷ und ist bemüht, sein Fach mit allen Mitteln auf das Prinzip der wissenschaftlichen Erklärung zu verpflichten.⁸⁸ Offen sei lediglich, ob man dem Modus der „nomologischen“ oder jenem der „narrativen Erklärung“ folgen wolle.

Wirkweise und Unterschiede dieser Modi veranschaulicht Gleser anhand weniger ausgewählter Beispiele aus der aktuellen Forschung. Im Grund reproduziert er dazu allerdings lediglich abstrakte Flussdiagramme aus den zitierten Veröffentlichungen, die Einzelelemente des betreffenden „Kultur-Umwelt-Systems“ samt potentiellen externen Einflussfaktoren und Ursache-Wirkung-Zusammenhänge aufzeigen sollen.⁸⁹ Denn bei den betreffenden Graphiken handelt es sich natürlich nicht um wissenschaftliche „Erklärungen“, sondern allenfalls um unverbindliche Visualisierungen möglicher Beziehungsfaktoren, deren faktische Bedeutung im Einzelfall offen bleibt.

Eines dieser Schemata⁹⁰ betrifft das Modell der Entstehung der Linienbandkeramik (LBK) aus dem Zusammentreffen zweier radikal unterschiedlicher kultureller Phänomene (lokale Jäger-Sammler-Gruppen und bäuerliche Gruppen aus SO-Europa).⁹¹ Gleser zufolge zeige es, wie kulturelle Interaktion der Formation einer neuen „Kultur“ vorangeht, die ihrerseits möglicherweise als Ausdruck einer neuen

84 Siehe Harris/Cipolla 2017.

85 Burmeister 2000; Jung 2002; siehe auch Veit 2023b mit exemplarischem Bezug auf Müller 2018; prototypisch für eine solche Argumentationsweise auch Kerig et al. 2022.

86 Gleser 2023.

87 Gleser 2023, 37.

88 „I defend narrative explanations against the notion of narrative constructivism“ (Gleser 2023, 15).

89 Eines seiner Beispiele (Gleser 2023, 31–33) betrifft eine für das Fach selbst ganz untypische Studie eines Soziologen (Petzold 2012), mit der sich bereits Jung (2012b) kritisch auseinandergesetzt hat. Da sie in keiner Weise repräsentativ für Erklärungsansätze in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie ist – über die Gleser zu handeln vorgibt –, gehe ich darauf hier nicht näher ein.

90 Gleser 2023, 31; 32 Abb. 5.

91 Bánffy 2004.

„Identität“ verstanden werden könne. Davon, wie dieses Modell im Rückbezug auf die direkten Quellen verifiziert oder zumindest falsifiziert werden könnte, ist indes keine Rede. Gleser betont lediglich, dass es in Archäologie und Geschichte, aber auch in anderen Wissenschaften, schon deshalb keine einfachen Erklärungen geben könne, weil hier das Verhalten von diachron-adaptiven, selbstregulativen Systemen untersucht werde.⁹² Anders als in den szientistisch orientierten, auf Erklärung kulturellen Wandels zielenden Arbeiten der New Archaeology⁹³ fehlt es hier also an jeglicher Form der Operationalisierung der verfügbaren empirischen Quellen im Hinblick auf die zu untersuchenden Fragestellungen.

Meine Aussage bezieht sich wohlgernekt allein auf die Darstellung von Gleser und nicht auf die epistemologischen Praktiken der von ihm zitierten Publikationen, die natürlich jeweils viel enger auf die empirische Basis bezogen sind. Wie dieser Bezug im Einzelfall hergestellt wurde, scheint Gleser allerdings nicht zu interessieren. Seine Argumentation bewegt sich vielmehr vollständig auf der Ebene im Fach etablierter begrifflicher Konzepte, wie „(Archäologische) Kultur“, „Identität“ oder „Hybridität“, die modellhaft und/oder erzählerisch miteinander verknüpft werden. Auf die grundsätzliche Problematik solcher historisch-soziologischen Begriffe, die vor unserem inneren Auge eine zeitlose „Realität“ entstehen lassen, die es so in einer sich ständig verändernden Welt gar nicht geben kann, wird nicht eingegangen.⁹⁴ Insofern wird man die referierten Ergebnisse mit Fug und Recht als das bezeichnen, was man umgangssprachlich „Theorien“ oder „Narrative“ nennt.⁹⁵

Ich stelle beide Begriffe hier ganz bewusst auf eine Ebene, um den Unterschied zu Glesers Position deutlich zu machen, der zwischen „Theorie“ und „Narrativ“ (bzw. konkreter zwischen solider wissenschaftlicher Erklärung und beliebiger interessengeleiteter Erzählung) einen unauflösbaren Gegensatz konstruiert. Ein solcher entspricht m. E. weder dem allgemeinen Sprachgebrauch noch wissenschaftstheoretischen Vorgaben. Was den ersten Punkt betrifft, mag der Hinweis genügen, dass in universitären Hausarbeiten an den Stellen, an denen früher von „Theorie“ die Rede war, heute regelmäßig der Begriff „Narrativ“ auftaucht. Dies unterstreicht, dass beide Konzepte – trotz unterschiedlicher Konnotationen – epistemologisch gesehen auf einer Ebene liegen, was ganz einfach damit zusammenhängt, dass narrative (Re-)Konstruktionen, wie sie in der Geschichtswissenschaft üblich sind, immer zugleich Erklärungen („Theorien“) beinhalten. Diese Erklärungen sind – wie Paul Veyne dargelegt hat – zwar nicht nomologisch, aber doch kausal – und damit verallgemeinerbar. Denn alles „was nicht zufällige Koinzidenz ist, hat die Tendenz, sich zu wiederholen. Doch es lässt sich nicht genau sagen, was genau sich wiederholen wird, noch unter welchen Bedingungen genau“⁹⁶.

Vor diesem Dilemma steht auch die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie – und sie kann ihm nicht dadurch entkommen, dass sie einseitig auf (naturwissenschaftliche) Erklärung setzt und Kontingenz ignoriert.⁹⁷ Der Wille zur Generalisierung allein – in der Praxis oft verbunden mit einer Nichtzuständigkeitserklärung für alles Individuelle – reicht als Orientierung für die historische wie archäologische Interpretationsarbeit nicht aus. Der Historiker bzw. Archäologe ist quasi qua Amt auch dem Unvorhersehbaren verpflichtet. Denn Geschichte ist zunächst einmal die geordnete „Erzählung von Ereignissen“. Als „Ereignis“ kann in einem offenen – und nicht auf Individualität im Sinne von Einmaligkeit reduzierten Geschichts- und Archäologieverständnis – alles gelten, was sich von einem Hintergrund des Gleichförmigen abhebt, also was eine Differenz markiert. Aufgabe der Geschichtsschreibung ist es dabei, diese verschiedenen „Ereignisse“ zu einer (erklärenden) Fabel zu verknüpfen. Dabei spielt es keine Rolle, ob wir uns im Bereich der „Zeitgeschichte“ oder im Bereich der „Urgeschichte“ bewegen. In beiden Fällen

92 Gleser 2023, 15.

93 Beispiele z. B. bei Binford/Binford 1968; Renfrew 1973 sowie Bernbeck 1997.

94 „[...] die heimtückischste Gefahr liegt in Worten, die in unserem Kopf falsche Wesenheiten entstehen lassen und die Geschichte mit Universalien bevölkern, die nicht existieren“ (Veyne 1990, 97).

95 Im Sinne von: „Ich habe da eine Theorie“; „Ich erzähle euch mal, wie es gewesen sein könnte“.

96 Veyne 1990, 123.

97 „Reconstructing and explaining human activities without being able to take into account agents in their concrete frames of reference can only succeed if explanations for effects are given in causal chains. Individual chain links can be determined by their relation to each other, but overall, *they boil down the contingent events and conditions*, because they are elements of unpredictable, ‚chaotic‘ systems“ (Gleser 2023, 42; Hervorhebung U. V.).

geht es darum, bestehende Lücken in der Überlieferung zu schließen, was nach Veyne die eigentliche Kernoperation historischer Erkenntnisarbeit ausmacht.

Und ein probates Mittel dazu bilden Analogieschlüsse. Denn sie können unter bestimmten Umständen den Keim für die Erklärung eines bestimmten, im Befund fassbaren „Ereignisses“ bilden. Als archäologisches Beispiel für ein solches „Ereignis“ könnte man etwa die beobachtete Vertauschung der Schuhe des Toten im Grab von Hochdorf verweisen. Für diesen Sachverhalt sind verschiedene Erklärungsansätze vorgebracht worden, die zugleich die Grundlage für unterschiedliche historische Narrative bilden.⁹⁸ Über ihre Angemessenheit wird letztlich nicht auf der theoretischen Ebene entschieden, sondern im Rahmen einer möglichst breit geführten fachwissenschaftlichen Debatte, deren Akteure dem „Vetorecht der Quellen“⁹⁹ verpflichtet sind.

V

Die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie hat sich unter Verweis auf die sinnlich erfahrbaren materiellen Überreste, auf die sie ihre Erkenntnis gründet, in der Vergangenheit immer wieder als eine „Wissenschaft des Konkreten“ zu präsentieren versucht. Tatsächlich ist sie aber genauso wenig eine „Wissenschaft des Konkreten“ wie die Geschichtswissenschaft.¹⁰⁰ Denn sobald sie über diese Überreste zu sprechen beginnt, ist sie gezwungen, mit vielfältigen Abstraktionen (wie Siedlung, Grab, Deponierung, Werkzeug, Statussymbol, Ritualgerät, Kultbild, Abfall- bzw. Brandschicht, intentionelle Zerstörung, Sozialstruktur, Kultur...) zu arbeiten, also mit „soziologischen“ Begriffen, die letztlich nur als hypothetische Annäherungen an die ehemaligen Verhältnisse akzeptiert werden können. Folglich sind die Erklärungen, die sie gibt – auch wenn unsere unklare Ausdrucksweise diesen Sachverhalt regelmäßig verhüllt – im Kern weder archäologischer noch historischer, sondern soziologischer Natur.¹⁰¹

Dieser Sachverhalt macht es möglich, dass ich mich als Prähistoriker genauso wie meine Kollegen und Kolleginnen – prinzipiell – „auf Augenhöhe“ mit den Thesen Jungs auseinanderzusetzen zu vermag.¹⁰² Damit dies in Zukunft noch besser gelingen kann, müssen allerdings einige fachwissenschaftliche Vorurteile, die unseren Blick auf die Welt der Wissenschaften und vielleicht auch auf die Welt selbst trüben, abwerfen. Dazu gehört auch, dass wird jenen tief in die Geschichte eingeschriebenen Minderwertigkeitskomplex unseres Faches anderen Kulturwissenschaften gegenüber, der die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie auf einen epistemologischen Sonderweg verpflichtet, ablegen. Denn dieser hat Archäologie in der Vergangenheit gegenüber Geschichtswissenschaft wie Soziologie eher isoliert als mit ihnen verbunden.¹⁰³ Wenn Veyne (1990, 114) ironisch von einer „armseligen, mit Analogien arbeitenden Disziplin“ spricht, meint er nicht die Ur- und Frühgeschichte, sondern die Geschichtswissenschaft!

98 Veit 1988.

99 Koselleck 1989, 206.

100 Veyne 1988, 36.

101 Aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft erläutert Veyne den Sachverhalt folgendermaßen: „Der Historiker und der Soziologe werden genau die gleiche Seite [über den Punischen Krieg, U. V.] schreiben; nur werden sie davon unterschiedlichen Gebrauch machen. Für den Historiker ist diese Seite das Ziel seiner Arbeit; für den Soziologen ist sie nur ein Mittel, um durch ein Beispiel die Theorie des Krieges zu illustrieren, die sein eigentliches Ziel ist“ (Veyne 1988, 37).

102 Praktisch bestehen hier zweifellos Einschränkungen, die jedem deutlich werden, der Jungs gedankenreiche und klar formulierte Theoriestudien thematisch vergleichbaren Arbeiten aus dem Fach gegenüberstellt. Sie erklären sich aus Defiziten bei der theoretischen Grundausbildung, die zu beheben selbst der „Generation Theorie“ nicht gelungen ist (siehe Veit 2020b). Haben also jene recht behalten, die diesbezüglich schon vor längerer Zeit von „bibliographischer Überforderung“ (Krauß 2006, 16) gesprochen haben? Dies wäre gewiss so, wenn von jedem Fachvertreter erwartet würde, in allen Bereichen kompetent zu sein. Das Grundproblem liegt m. E. aber eher darin, dass es uns noch nicht gelungen ist, im Fach eine effektive Arbeitsteilung zu entwickeln. Im Kontext eines solchen Programms hätten sicherlich auch die stets anregenden, aber doch aus einer gewissen Distanz geschriebenen Beiträge von Jung einen wichtigen Platz.

103 Dies betrifft aber auch so alte Vorstellungen wie jene des Archäologen als Sammler und Ästhet. Auch in diesem Punkt folge ich Veyne, der festhält: „Der Historiker [...] ist weder Sammler noch Ästhet; die Schönheit interessiert ihn nicht, und auch nicht die Seltenheit. Ihn interessiert nichts als die Wahrheit“ (Veyne 1990, 20). Diese diskursive Engführung ist notwendige Folge des Bemühens um Verwissenschaftlichung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie. Dies lässt die Möglichkeit offen, dass entsprechende Orientierungen im Rahmen von nicht auf Wissenschaft ausgerichteten Formen von Archäologie eine gewisse Rolle spielen.

Literatur

- ANICKER 2022: F. Anicker, Wohin wenden nach den Turns? Eine wissenschaftssoziologische und forschungslogische Betrachtung am Beispiel des „Turn to Practice“. *Zeitschrift für Soziologie* 51.4, 2022, 350–364 (<https://doi.org/10.1515/zfsoz-2022-0020>).
- AUGSTEIN 2018: M. Augstein, Botschaften durch Objekte – Botschaften durch Bilder: Wann und für wen waren Grabbeigaben sichtbar? In: W. E. Keil/S. Kiyarad/Ch. Theis/L. Willer (Hrsg.), *Zeichentragende Artefakte im sakralen Raum. Zwischen Präsenz und Unsichtbarkeit. Materiale Textkulturen* 20 (Berlin: de Gruyter 2018) 71–93.
- BÁNFFY 2004: E. Bánffy, The 6th Millenium BC Boundary in Western Transdanubia and its Role in the Central European Neolithic Transition (The Szentgyörgyvölgy-Pityerdomb Settlement). *Varia Archaeologica Hungarica* XV (Budapest: Archaeological Institute of the Hungarian Academy of Sciences 2004).
- BERNBECK 1997: R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie* (Tübingen: Francke 1997).
- BINFORD/BINFORD 1968: L. R. Binford/S. R. Binford, *New Perspectives in Archaeology* (Chicago: Aldine 1968).
- BURMEISTER 2000: St. Burmeister, Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs. *Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie* 4 (Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 2000).
- BURMEISTER 2003: St. Burmeister, Die Herren der Ringe: Annäherung an ein späthallstattzeitliches Statussymbol. In: Veit et al. 2003, 265–296.
- BURMEISTER 2009: St. Burmeister, „Codierungen/Decodierungen“. Semiotik und die archäologische Untersuchung von Statussymbolen und Prestigegütern. In: B. Hildebrandt/C. Veit (Hrsg.), *Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. Formen von Prestige in Kulturen des Altertums. Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität München* (München: Utz 2009) 73–102.
- DAVIDOVIĆ 2009: A. Davidović, Praktiken archäologischer Wissensproduktion. Eine kulturanthropologische Wissenschaftsforschung. *Altertumskunde des Vorderen Orients* 13 (Münster: Ugarit Verlag 2009).
- EGGERT 1989: M. K. H. Eggert, Die „Fürstensitze“ der Späthallstattzeit. Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. *Hammaburg N. F.* 9, 1989, 53–66.
- EGGERT 1991: M. K. H. Eggert, Ethnoarchäologie und Töpfereiforschung, eine Zwischenbilanz. In: H. Lüdtker/R. Vossen (Hrsg.), *Töpfereiforschung – Archäologisch, Ethnologisch, Volkskundlich. Beiträge des Internationalen Kolloquiums 1987 in Schleswig. Töpferei- und Keramikforschung* 2 (Bonn: Habelt 1991) 39–61.
- EGGERT 1993: M. K. H. Eggert, Vergangenheit in der Gegenwart? Überlegungen zum interpretatorischen Potential der Ethnoarchäologie. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 34.2, 1993, 144–150.
- EGGERT 1998: M. K. H. Eggert, Archäologie und Analogie: Bemerkungen zu einer Wissenschaft vom Fremden. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien* 128, 1998, 107–124.
- EGGERT 2006: M. K. H. Eggert, *Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft* (Tübingen: Francke 2006).
- EGGERT 2010: M. K. H. Eggert, Hermeneutik, Semiotik und Kommunikationstheorie in der Prähistorischen Archäologie: Quellenkritische Erwägungen. In: C. Juwig/C. Kost (Hrsg.), *Bilder in der Archäologie – eine Archäologie der Bilder? Tübinger Archäologische Taschenbücher* 8 (Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 2010) 48–74.
- EGGERT 2013: M. K. H. Eggert, „Kultur“: Zum praktischen Umgang mit einem Theoriekonzept. In: M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Die jüngere Diskussion in Deutschland. Tübinger Archäologische Taschenbücher* 10 (Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 2013) 13–61.
- EGGERT/SAMIDA 2022: M. K. H. Eggert/St. Samida, *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie³* (Tübingen: Narr Francke Attempto 2022).
- FISCHER 1987: U. Fischer, Zur Ratio der prähistorischen Archäologie. *Germania* 65.1, 1987, 175–195.
- FRANZMANN 2016: A. Franzmann, Entstehungskontexte und Entwicklungsphasen der Objektiven Hermeneutik als einer Methodenschule. Eine Skizze. In: R. Becker-Lenz/A. Franzmann/A. Jansen/M. Jung (Hrsg.), *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik. Eine Bestandsaufnahme* (Wiesbaden: Springer VS 2016) 1–42.
- GLESER 2023: R. Gleser, Do We Give Explanations or Do We Tell Stories? The Nature of Explanation in Prehistoric Archaeology, with Special Reference to Narrative Explanation and Narrative Constructivism. In: Miera 2023, 15–52.
- GOSSELAIN 2016: O. P. Gosselain, To Hell with Ethnoarcheology. *Archaeological Dialogues* 23.2, 2016, 215–228.
- GRAEBNER 1911: F. Graebner, *Methode der Ethnologie. Kulturgeschichtliche Bibliothek* 1,1 (Heidelberg: Winter 1911).
- GRÄSLUND 1987: B. Gräslund, *The Birth of Prehistoric Chronology. Dating Methods and Dating Systems in Nineteenth-century Scandinavian Archaeology. New Studies in Archaeology* (Cambridge: Cambridge University Press 1987).

- GRAMSCH 2000: A. Gramsch (Hrsg.), *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien* (Oxford: Archaeopress 2000).
- HAHN 2005: H. P. Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung* (Berlin: Reimer 2005).
- HAHN 2015: H. P. Hahn, *Der Eigensinn der Dinge*. In: H. P. Hahn (Hrsg.), *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen* (Berlin: Neofelis 2015) 9–56.
- HAHN 2018: H. P. Hahn, *Dinge als Herausforderung – Einführung*. In: H. P. Hahn/F. Neumann (Hrsg.), *Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten* (Bielefeld: Transcript 2018) 9–32.
- HANSEN/KRAUSE 2018: S. Hansen/R. Krause (Hrsg.), *Bronzezeitliche Burgen zwischen Taunus und Karpaten. Prähistorische Konfliktforschung 2. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 319* (Bonn: Habelt 2018).
- HANSEN/KRAUSE 2019a: S. Hansen/R. Krause (Hrsg.), *Bronze Age Fortresses in Europe. Prähistorische Konfliktforschung 3. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 335* (Bonn: Habelt 2019).
- HANSEN/KRAUSE 2019b: S. Hansen/R. Krause (Hrsg.), *Materialisierung von Konflikten. Prähistorische Konfliktforschung 4. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 346* (Bonn: Habelt 2019).
- HANSEN/KRAUSE 2022: S. Hansen/R. Krause (Hrsg.), *Die Frühgeschichte von Krieg und Konflikt. Prähistorische Konfliktforschung 5. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 383* (Bonn: Habelt 2022).
- HARRIS/CIPOLLA 2017: O. J. T. Harris/C. N. Cipolla, *Archaeological Theory in the New Millennium. Introducing Current Perspectives* (London: Routledge 2017).
- JUNG 2002: M. Jung: *Zum Verhältnis hermeneutischer und statistischer Verfahren in ihrer Anwendung auf materielle Kultur. Rundbrief Theorie-AG 2.2, 2002, 11–19.*
- JUNG 2003: M. Jung, *Bemerkungen zur Interpretation materieller Kultur aus der Perspektive der objektiven Hermeneutik*. In: Veit et al. 2003, 89–106.
- JUNG 2006: M. Jung, *Zur Logik archäologischer Deutung. Interpretation, Modellbildung und Theorieentwicklung in der Urgeschichtswissenschaft am Fallbeispiel des späthallstattzeitlichen „Fürstengrabes“ von Eberdingen-Hochdorf, Kr. Ludwigsburg*. *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 138* (Bonn: Habelt 2006).
- JUNG 2010a: M. Jung, *Hofberichterstattung. Zur Wirkmächtigkeit des narrativen Ideals in der Hallstattforschung*. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 51.1–2, 2010, 151–172.*
- JUNG 2010b: M. Jung, *„Heimathirsche“: Hobbyarchäologen zwischen Hedonismus und Professionalisierung* (Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 2010).
- JUNG 2010c: M. Jung, *Rez. zu Davidović 2009*. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 51.1–2, 2010, 288–293.*
- JUNG 2011: M. Jung, *Der „Big Man“ – die Verselbständigung eines theoretischen Konstruktes und ihre Adaption in der Archäologie*. *Das Altertum 56, 2011, 187–204.*
- JUNG 2012a: M. Jung, *Fürstenbegriff und Narrativität*. In: R. Karl/J. Leskovar/S. Moser (Hrsg.), *Die erfundenen Kelten. Mythologie eines Begriffes und seine Verwendung in Archäologie, Tourismus und Esoterik. Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 4. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte Oberösterreichs 31* (Linz 2012) 11–21.
- JUNG 2012b: M. Jung, *Rez. zu Petzold 2012*. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 53, 2012 (2014), 133–141.*
- JUNG 2015a: M. Jung, *Der Hallstatt-Fürst: Fliegender Holländer der Archäologie? Zum forschungslogischen Stellenwert von Metaphern in der Urgeschichtswissenschaft*. In: R. Karl/J. Leskovar, *Interpretierte Eisenzeiten VI. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 6. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 42, 2015, 247–256.*
- JUNG 2015b: M. Jung, *Das Konzept der Objektbiographie im Lichte einer Hermeneutik materieller Kultur*. In: D. Boschung/P. A. Kreuz/T. Kienlin (Hrsg.), *Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*. *Morphomata 31* (Paderborn: Fink 2015) 35–65.
- JUNG 2016: M. Jung, *Archaische Illusionen. Die Vernutzung von Wissenschaft durch das Fernsehen am Beispiel der SWR-Produktion „Steinzeit. Das Experiment“*. *Forschungsbeiträge aus der Objektiven Hermeneutik 12* (Frankfurt am Main: Humanities Online 2016).
- JUNG 2017: M. Jung, *Applications of Bourdieu's Concept of Habitus in a German-Speaking Archaeological Context*. In: J. Müller/S. Hansen (Hrsg.), *Rebellion and Inequality in Archaeology. Human Development in Landscape 11. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 308* (Bonn: Habelt 2017) 47–58.
- JUNG 2018a: M. Jung, *Friedliche Homöostase und konfliktreicher Fortschritt. Topoi und Narrative der Neolithikums- und Bronzezeitforschung*. In: Hansen/Krause 2018, 223–242.

- JUNG 2018b: M. Jung, Das objektivistemologische Potential des Affordanzkonzeptes James Gibsons und seine Bedeutung für „Objektbiographien“. Methodologische Anmerkungen und exemplarische Fallstudie. In: M. Hilgert/K. P. Hofmann/H. Simon (Hrsg.), Objektivistemologien. Zur Vermessung eines transdisziplinären Forschungsraums. Berlin Studies of the Ancient World 59 (Berlin: Topoi 2018) 135–178.
- JUNG 2021a: M. Jung, Archäologische Deutungstopoi zu Befestigungsanlagen der Bronze- und Eisenzeit im Lichte ethnografischer Evidenzen. Archäologische Informationen 44, 2021, 205–218.
- JUNG 2021b: M. Jung, „Anarchy in the LBK!?“ Sozialmodelle prähistorischer Gesellschaften jenseits von Hierarchie und Machtkonzentration. In V. Becker/I. Hohle/H.-J. Beier/R. Einicke (Hrsg.), Soziale Beziehungen, Netzwerke und Sozialstrukturen im Neolithikum Europas. Varia Neolithica XI. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 97 (Langenweißbach: Beier & Beran 2021) 63–74.
- JUNG 2022: M. Jung, Struktur, Sequenz und Selektion. Über Praxis als Gegenstand der Prähistorischen Archäologie. In: T. L. Kienlin/R. Bußmann (Hrsg.), Sozialität – Materialität – Praxis. Kölner Beiträge zu Archäologie und Kulturwissenschaften 3. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 377 (Bonn: Habelt 2022) 125–149.
- JUNG 2023: M. Jung, Materielle Kultur („Gebrauchsgegenstände“). In: A. Franzmann/M. Rychner/C. Scheid/J. Twardella (Hrsg.), Objektive Hermeneutik. Handbuch zur Methodik in ihren Anwendungsfeldern (Opladen: Barbara Budrich 2023) 261–275.
- KERIG ET AL. 2022: T. Kerig/J. Bröcker/R. Ohlrau/T. Schreiber/H. Skorna/F. Wilkes, An Archaeological Perspective on Social Structure, Connectivity and the Measurements of Social Inequality. In: J. Müller (Hrsg.), Connectivity Matters! Social, Environmental and Cultural Connectivity in Past Societies. Roots Studies 2 (Leiden: Sidestone 2022) 93–114.
- KEUPP/SCHMITZ-ESSER 2015: J. Keupp/R. Schmitz-Esser, Einführung in die „Neue alte Sachlichkeit“: Ein Plädoyer für eine Realienkunde des Mittelalters in kulturhistorischer Perspektive. In: J. Keupp/R. Schmitz-Esser (Hrsg.), Neue alte Sachlichkeit. Studienbuch Materialität des Mittelalters (Ostfildern: Thorbecke 2015) 9–46.
- KIENLIN 2005: T. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 127 (Bonn: Habelt 2005)
- KIMMIG 1969: W. Kimmig, Zum Problem späthallstädtischer Adelssitze. In: K.-H. Otto/J. Herrmann (Hrsg.), Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen (=Festschrift Paul Grimm). Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 25 (Berlin: Akademie-Verlag 1969) 96–113.
- KLEINSCHMIDT 1991: H. Kleinschmidt, Galtons Problem: Bemerkungen zur Theorie der transkulturell vergleichenden Geschichtsforschung. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 39, 1991, 5–22.
- KNOPF 2017: Th. Knopf, Ressourcennutzung und Umweltverhalten prähistorischer Bauern. Eine Analyse archäologischer und ethnografischer Untersuchungen. RessourcenKulturen 3 (Tübingen: Universität Tübingen 2017).
- KOSELLECK 1989: R. Koselleck, Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt. In: R. Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989) 176–207.
- KOSSACK 1997: G. Kossack, Rolf Hachmann zum 80. Geburtstag (19.06.1997). Prähistorische Zeitschrift 72, 1997, 1–5.
- KRAUSSE 1996: D. Krauß, Internationale Romanisierungsforschung im Vergleich. Perspektiven für das Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Archäologisches Nachrichtenblatt 1.3, 1996, 258–273.
- KRAUSSE 1999: D. Krauß, Der „Keltenfürst“ von Hochdorf. Dorfältester oder Sakralkönig? Anspruch und Wirklichkeit der sog. kulturanthropologischen Hallstatt-Archäologie. Archäologisches Korrespondenzblatt 29, 1999, 339–358.
- KRAUSSE 2000: D. Krauß, Intra- und interkulturelle Vergleichsverfahren in der Hallstatt-Archäologie. In: Gramsch 2000, 199–130.
- KRAUSSE 2006: D. Krauß, Eisenzeitlicher Kulturwandel und Romanisierung im Mosel-Eifel-Raum. Die keltisch-römische Siedlung von Wallendorf und ihr archäologisches Umfeld. Römisch-Germanische Forschungen 63 (Mainz: Zabern 2006).
- KUBLER 1982: G. Kubler, Die Form der Zeit. Anmerkungen zur Geschichte der Dinge (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982).
- KÜMMEL 2009: Ch. Kümmel, Ur- und frühgeschichtlicher Grabraub. Archäologische Interpretation und kulturanthropologische Erklärung. Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 9 (Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 2009).
- LEACH 1968: E. Leach, The Comparative Method in Anthropology. In: D. I. Sills (Hrsg.), Encyclopedia of Social Sciences 1 (New York: Crowell & McMillon 1968) 339–345.
- MIERA 2023a: J. J. Miera (Hrsg.), Narrating the Past: Archaeological Epistemology, Explanation and Communication. Archaeolingua Series Minor 46 (Budapest: Archaeolingua Alapítvány 2023).
- MIERA 2023b: J. J. Miera (Hrsg.), Inference and Narration in German Prehistoric Archaeology. In: Miera 2023a, 53–99.
- MONTELIUS 1903: O. Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa 1. Die Methode (Stockholm: Selbstverlag des Verfassers 1903).

- MÜLLER 2018: J. Müller, Social Memories and Site Biographies: Construction and Perception in Nonliterate Societies. *Analecta Praehistorica Leidensia* 49, 2018, 9–17.
- NARR 1955: K. J. Narr, Interpretation altsteinzeitlicher Kunstwerke durch völkerkundliche Parallelen. *Anthropos* 50, 1955, 513–545.
- OEVERMANN 1983: U. Oevermann, Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: L. von Friedeburg/J. Habermas (Hrsg.), Adorno-Konferenz 1983 (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983) 234–289.
- OEVERMANN 1986: U. Oevermann, Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der „objektiven Hermeneutik“. In: St. Aufenanger/M. Lenssen (Hrsg.), *Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik* (München: Kindt 1986) 19–83.
- OEVERMANN 2000: U. Oevermann, Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: K. Kraimer (Hrsg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung* (Frankfurt am Main: Suhrkamp) 58–156.
- OEVERMANN ET AL. 1979: U. Oevermann/T. Allert/E. Konau/J. Krambeck, Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (Stuttgart: Metzler 352–434).
- OEXLE 2001: O. G. Oexle, Max Weber – Geschichte als Problemgeschichte. In: O. G. Oexle (Hrsg.), *Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932. Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 12* (Göttingen: Wallstein 2001) 11–37.
- PETZOLD 2012: K. Petzold, *Soziologische Theorien in der Archäologie. Konzepte, Probleme, Möglichkeiten²* (Saarbrücken: Akademikerverlag 2012).
- RECKWITZ 2006: A. Reckwitz, Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Mit einem Nachwort zur Studienausgabe 2006: Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien (Weilerswist: Velbrück 2006).
- RENFREW 1973: C. Renfrew, *The Explanation of Culture Change. Models in Prehistory* (London: Duckworth 1973).
- VAN REYBROUCK 2000: D. van Reybrouck, Beyond Ethnoarchology? A Critical History on the Role of Ethnographic Analogy in Contextual and Post-Processual Archaeology. In: Gramsch 2000, 39–51.
- REYMANN 2018: A. Reymann, Herrenlose Mauern? Ethnographische Quellen zu Befestigungen. In: Hansen/Krause 2018, 205–222.
- REYMANN 2020: A. Reymann, My Home is my Castle? Thoughts about the Archaeological Axiom of the Distinction of Fortified and Unfortified Sites, Referring to Ethnographical Records. In: D. Delfino/F. Coimbra/D. Cardoso/G. Cruz (Hrsg.), *Late Prehistoric Fortifications in Europe. Defensive, Symbolic and Territorial Aspects from the Chalcolithic to the Iron Age* (Oxford: Archaeopress 2020) 5–14.
- REYMANN 2022: A. Reymann, Komplexität versus Komplexität – Architekturbasierte Defensivstrategien in ethnographischen Quellen. In: Hansen/Krause 2022, 145–163.
- RÖHL 2022: K. F. Röhl, Analogie – induktiv, deduktiv oder originär? (<https://www.rsozblog.de/analogie-induktiv-deduktiv-oder-originaer> [16.06.2022]).
- SMOLLA 1964: G. Smolla, Analogien und Polaritäten. In: R. von Uslar/K. J. Narr (Hrsg.), *Studien aus Alteuropa 1. Festschrift Kurt Tackenberg. Beihefte Bonner Jahrbücher 11,1* (Köln, Graz: Böhlau 1964) 30–35.
- STRUWE 2013: R. Struwe, German Ethnoarchaeological Traditions from a Theoretical and Cultural Viewpoint: Past and Present. In: A. Marciniak/N. Yalman (Hrsg.), *Contesting Ethnoarchaeologies: Traditions, Theories, Prospects. One World Archaeology 7* (New York: Springer 2013) 61–82.
- STRUWE/WENIGER 1993: R. Struwe/G.-Ch. Weniger (Hrsg.), *Ethnoarchäologie – Ansätze und Forschungsstand im deutschsprachigen Raum. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 34,2*, 1993, 133–312.
- SUTTERLÜTY ET AL. 2019: F. Sutterlüty/M. Jung/A. Reymann (Hrsg.), *Narrative der Gewalt. Interdisziplinäre Analysen* (Frankfurt am Main: Campus 2019).
- VON USLAR 1951: R. von Uslar, Stadt, Burg, Markt und Temenos in der Urgeschichte. Beispiele zu ihrer Begriffsbestimmung. In: K. Kersten (Hrsg.), *Festschrift für Gustav Schwantes zu 65. Geburtstag* (Neumünster: Wachholtz 1951) 33–44.
- VEIT 1988: U. Veit, Des Fürsten neue Schuhe: Überlegungen zum Befund von Hochdorf. *Germania* 66, 1988, 162–169.
- VEIT 1990: U. Veit, Kulturanthropologische Perspektiven in der Urgeschichtsforschung. *Saeculum* 41.3–4, 1990 (=Urgeschichte als Kulturanthropologie. Beiträge zum 70. Geburtstag von Karl J. Narr 1) 182–214.
- VEIT 1998: U. Veit, Der Archäologe und das Fremde. Überlegungen zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien* 128, 1998, 125–137.

- VEIT 2000: U. Veit, König und Hohepriester? Zur These einer sakralen Gründung der Herrschaft in der Hallstattzeit. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 30, 2000, 549–568.
- VEIT 2005: U. Veit, Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung. In: Kienlin 2005, 23–40.
- VEIT 2006: U. Veit, „Digging for Symbols“: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft? *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 47, 2006, 145–162.
- VEIT 2011a: U. Veit, Towards a Historical Sociology of German Archaeology. In: L. Lozny (Hrsg.), *Comparative Archaeologies* (New York: Springer 2011) 53–78.
- VEIT 2011b: U. Veit, Rez. zu Jung 2006. *Germania* 87.1, 2009 (2011) 242–247.
- VEIT 2015: U. Veit, Objects of Knowledge in Modern Settlement Archaeology: The Case of the Iron Age „Fürstensitze“ (Princely Seats). In: G. Eberhardt/F. Link (Hrsg.), *Historiographical Approaches to Past Archaeological Research. Berlin Studies of the Ancient World* 32 (Berlin: TOPOI 2015) 115–131.
- VEIT 2017: U. Veit, Farewell to Antiquarianism: A New „Grand Narrative“ for German-speaking Prehistoric Archaeology? Comment on K. P. Hofmann/Ph. W. Stockhammer, *Beyond Antiquarianism: A Review of Current Theoretical Issues in German-speaking Prehistoric Archaeology. Archaeological Dialogues* 24.1, 2017, 25–29.
- VEIT 2018: U. Veit, Gewalt – Konflikt – Theorie: Überlegungen zur theoretischen Grundlegung einer prähistorischen Konfliktforschung unter Mitberücksichtigung der Burgenforschung. In: Hansen/Krause 2018, 125–138.
- VEIT 2020a: U. Veit, Die „ethnographische Analogie“: Aufstieg und Niedergang eines heuristischen Schemas in der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert. *Saeculum* 70.2, 2020, 213–233.
- VEIT 2020b: U. Veit, Der Ort der Theorie in der Prähistorischen Archäologie: Einige Gedanken zur aktuellen Debatte im deutschsprachigen Raum. *Germania* 98, 2020, 157–192.
- VEIT 2023a: U. Veit, Prähistorische Archäologie als Historische Kulturwissenschaft: Genealogie und Zukunft eines unvollendeten Projekts. In: M. Renger/S. Schreiber/A. Veling (Hrsg.), *Theorie – Archäologie – Reflexion. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Raum* (Heidelberg: Propylaeum 2023) 53–82 (<https://doi.org/10.11588/propylaeum.1092.c15023>).
- VEIT 2023b: U. Veit, Wider den ewigen Menschen: Plädoyer für eine Gräberarchäologie jenseits von Historismus und Naturgeschichte. In: N. Balkowski/I. Hohle/K. P. Hofmann/A. Schülke (Hrsg.), *Mensch – Körper – Tod: Der Umgang mit menschlichen Überresten im Neolithikum* (Leiden: Sidestone 2023) 41–90.
- VEIT ET AL. 2003: U. Veit/T. L. Kienlin/Ch. Kümmel/S. Schmidt (Hrsg.), *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur. Tübinger Archäologische Taschenbücher 4* (Münster, New York, München, Berlin: Waxmann 2003).
- VEYNE 1988: P. Veyne, *Die Originalität des Unbekannten. Für eine andere Geschichtsschreibung* (Frankfurt am Main: Fischer 1988).
- VEYNE 1990: P. Veyne, *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist* (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990).
- WIRSING 1989: R. Wirsing, Die Konzeptualisierung von Galtons Problem im interkulturellen Vergleich: Forschungsgeschichte und neuere Lösungsansätze. *Zeitschrift für Ethnologie* 114, 1989, 75–87.
- WOTZKA 1993: H.-P. Wotzka, Zur Tradition der Keramikdeponierung im äquatorialen Regenwald Zaires. Ein Bekenntnis zur allgemeinvergleichenden Analogie. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 34, 1993, 251–283.
- WYLIE 1985: A. Wylie, The Reaction against Analogy. *Advances in Archaeological Method and Theory* 8, 1985, 63–111.
- WYLIE 2002: A. Wylie, *Thinking from Things. Essays in the Philosophy of Archaeology* (Berkeley: University of California Press 2002).